

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 23
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cadaveri eccellenti (Die Macht und ihr Preis)

Italien/Frankreich 1975. Regie: Francesco Rosi (Vorspannungaben s. Kurzbespr. 76/300)

I.

Unter der Bezeichnung «Polit-Thriller» kommen seit einigen Jahren aus Italien engagierte und interessante Spielfilme, die sich auf dramatisch-pointierte Weise mit «heissen» sozialpolitischen Vorgängen und Situationen kritisch auseinandersetzen: Mafia, Korruption in Politik, Polizei und Militär, Nord-Süd-Gegensätze, Stellung der Arbeiter in Betrieben usw. Francesco Rosi hat zur Entwicklung dieses spezifischen Genres mit seinen Filmen, von «La sfida» (1958) über «Le mani sulla città» (1963) bis zu «Il caso Mattei» (1972) und «Lucky Luciano» (1973) wesentlich beigetragen. Sein zehntes Werk, das diese Linie fortführt, ist die Verfilmung des 1971 erschienenen Romans «Il contesto» (Der Zusammenhang; 1974 deutsch unter dem Titel «Tote Richter reden nicht» im Benzinger Verlag) von Leonardo Sciascia. Dieser Sizilianer, einer der führenden Schriftsteller Italiens, spielt in der Literatur eine Rolle, die jener Rosi im Filmschaffen vergleichbar ist: Mit den Mitteln des Kriminalromans – dem nachforschenden Polizeikommissar bei Sciascia entspricht in etwa die Technik der «Untersuchung» in Rosi's Filmen – durchleuchtet Sciascia unbestechlich das Phänomen der Mafia, politische und wirtschaftliche Korruption und Machtverfälschung. Zwei seiner Romane sind bereits früher verfilmt worden: «A ciascuno il suo» von Elio Petri (1966) und «Il giorno della civetta» von Damiano Damiani (1968). Im ersten Werk enthüllt sich, auf der Suche nach den Anstiftern eines Mafia-Doppelmordes in Sizilien, einem Aussenseiter ein Intrigenspiel zwischen herrschender Oberschicht und Verbrecherwelt, dem er selbst zum Opfer fällt. Sofort ist zu erkennen, dass zwischen diesem Roman und «Il contesto», den Sciascia im Untertitel «eine Parodie» nennt, inhaltliche Beziehungen bestehen: In der Sicht des Schriftstellers sind die Gewaltstrukturen und Machtmechanismen der Mafia im engeren und weiteren Sinn nach wie vor das übelste Krebsgeschwür der italienischen Gesellschaft, das es unentwegt zu entlarven gilt. Die beiden Männer, der Schriftsteller und der Filmregisseur, sind sich nicht nur in ihrem Willen zum kritischen bürgerlichen Engagement, in ihrer moralischen Haltung und in ihrem Gespür für den Tod und seine Schrecknisse ähnlich, sondern sie sind auch durch die gemeinsame Herkunft aus dem tiefen Süden Italiens verbunden und durch dessen Kultur geprägt: Sciascia wurde 1921 in Racalmuto (Sizilien), Rosi 1922 in Neapel geboren. Dass sich die beiden eines Tages treffen würden, war fast unvermeidlich.

II.

Francesco Rosi, einst Regieassistent bei Visconti und Antonioni, ist ein Vertreter und Erneuerer des italienischen Neorealismus. Er hat in seinen Filmen, die immer eng mit authentischen Schauplätzen und «historischen» Fakten verbunden waren, einen halb-dokumentarischen, realistischen Stil entwickelt. Sie wurzelten in konkreten Untersuchungen und präzisen Analysen und mündeten in aktuelle Auseinandersetzungen. Mit «Cadaveri eccellenti» adaptierte Rosi erstmals ein fiktives Werk für die Leinwand. Während die Titel seiner früheren Filme sachlich und knapp waren, oft sogar nur aus einem Namen bestanden, so hat «Cadaveri eccellenti» (etwa: tadellose

Leichen) einen makabren, phantastischen, ja surrealistischen Klang, der auf die neue Dimension dieses Films hinweist. Dieses fiktive, «erdichtete» Element prägt auch Sciascias Vorlage sehr stark: Der Roman mit stellenweise stark metaphysischem Einschlag ist eine bittere Satire auf ein unbestimmtes Land, das immer mehr in der Korruption versinkt, in dem die Mächtigen in Wirtschaft und Politik undurchschaubar miteinander verflochten sind und wo diese nicht davor zurückscheuen, sich um der Macht willen des institutionalisierten Verbrechens zu bedienen. Das Geschehen könnte sich in jeder politisch heruntergewirtschafteten Demokratie abspielen, wenn auch kein Zweifel daran besteht, dass damit Sizilien, Italien gemeint ist. Rosi, dessen Film dem Buch in den grossen Linien erstaunlich treu folgt, stand vor der schwierigen Aufgabe, Handlung und Atmosphäre optisch umzusetzen. Wo Sciascia im literarischen Text skizzenhaft vieles im Ungewissen und im Vertrauen auf die Vorstellungskraft des Lesers offenlassen konnte, musste Rosi konkrete Drehorte, Personen und Dekors benutzen, die nicht den gleichen Grad der Abstraktion erlauben, wie das im Roman möglich war. Und dennoch ist es Rosi auf geradezu atemberaubende Weise gelungen, den schmalen Weg zwischen einem Abklatsch der Realität und der blossen Fiktion zu gehen. Die Schauplätze wirken zwar südländisch, doch können sie, falls man sich nicht zufällig genau auskennt, nicht eindeutig in Italien lokalisiert werden. Es wird nicht von Rom und Sizilien, sondern von «Hauptstadt» und «Provinz» gesprochen. Die Personen tragen die spanisch klingenden Namen aus dem Buch, und die politischen Funktionäre werden mit ihren Bezeichnungen – Staatsoberhaupt, Innenminister, Präsident des Obersten Gerichts usw. – genannt. In diesem «nur in der Einbildung vorhandenen Land, wo die Ideen ausser Kurs geraten waren, wo die Prinzipien – noch proklamiert und mit Beifall aufgenommen – Tag für Tag verhöhnt wurden, wo in der Politik die Ideologien zu blassen Bezeichnungen herabgesunken waren, wo es bei den Auseinandersetzungen der Parteien lediglich um Macht ging, wo nur die Macht um der Macht willen zählte» (L. Sciascia), ist eine Partei seit dreissig Jahren an der Macht, werden von der Ultra-Rechten Komplote inszeniert und wartet die kommunistische Partei darauf, auf legalem Weg ans Ruder zu kommen. Durch den Stil seiner Inszenierung ist es Rosi gelungen, diese in Italien konkret vorhandenen Fakten zu verfremden, zu abstrahieren und ihnen dadurch eine allgemein gültige, symbolische Bedeutung zu verleihen. Die Elemente dessen, was in Italien geschieht, werden zu einem Lehrstück über die Macht in der Welt – im Kräftefeld zwischen einer Linken, die Veränderung will, und einer reaktionären Rechten, die brutal reagiert, weil sie sich durch Änderungen bedroht fühlt – verdichtet. Damit erhält Rosi's Film, der sich des Mittels einer Krimi-Geschichte bedient, eine politisch-philosophische, ja metaphysische Dimension, wie sie auch die grossen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen unserer Zeit zwischen beharrenden, konservativ-reaktionären und verändernden, progressiven Kräften aufweisen.

III.

Die ganze stilistische und atmosphärische Eigenart dieses Rosi-Films ist bereits in der ersten Sequenz voll ausgeprägt. In einer düsteren Kirchengruft voller Skelette an den Wänden und in den hölzernen Särgen am Boden hält ein alter Mann (Charles Vanel) makabre Zwiesprache mit den Mumien und lässt sich von ihnen die «Geheimnisse der Stadt» erzählen. Kalte, düstere, blauschwarze Farben dominieren und verstärken die beklemmende Atmosphäre von Tod und Verwesung. Der alte Mann steigt aus der Gruft auf die Strasse, auf der die gleissende Sonne flirrt, an seiner Seite der Tod: An der Strassenmauer stehend, mit einer Hand eine Jasminblüte kosend, trifft ihn eine Kugel in den Rücken – Staatsanwalt Varga bricht tot zusammen. In dieser nur wenige Minuten dauernden Sequenz – fast ein Kurzfilm für sich – ist bereits das den ganzen Film beherrschende Klima der Angst, Gewalt, Verunsicherung und des Todes vorhanden.

In kurzen Abständen werden in weiteren Provinzstädten noch zwei hohe Justizbe-



amte auf mysteriöse Weise ermordet. Mit der Aufklärung der Verbrechen wird Inspektor Rogas (Lino Ventura), einer der fähigsten Kriminalbeamten, beauftragt. Er ist ein Vollprofi, der seine Ermittlungen zielstrebig, methodisch und gewissenhaft vorantreibt. Er entdeckt denn auch bald, dass die drei Ermordeten gemeinsam an einem Prozess beteiligt waren: Ein Apotheker namens Cres wurde auf Grund von Indizien des versuchten Gattenmordes angeklagt, die möglicherweise von seiner Gattin fabriziert und für die Polizei als Köder ausgelegt worden waren – die Geschichte eines Mannes, einer Frau und einer Katze, wie es Rogas nennt. Der vermutlich unschuldig Verurteilte, der seine Strafe abgesessen hat, ist plötzlich verschwunden. Es scheint sich um einen Racheakt zu handeln, womit das für alle drei Verbrechen verbindende Motiv gefunden ist. Es dürfte nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis Rogas, von Regierung und Gerichtsbehörden unter Druck gesetzt, den «wilden Verrückten» fassen und sich die aufgebrachte Öffentlichkeit beruhigen kann.

Rosi hat Rogas als positiven Helden angelegt und deshalb die Rolle mit Lino Ventura, einem bekannten und bei einem breiten Publikum beliebten Darsteller, besetzt. Es sollen sich möglichst viele Zuschauer mit diesem politisch nicht festgelegten Kriminalbeamten, den Rosi als typischen Vertreter des Bürgertums verstanden wissen will, identifizieren können. Trotz seines Berufs und seiner Stellung ist Rogas ein ganz gewöhnliches Mitglied des Systems, das ihn benutzt und – wie sich herausstellen wird – auch missbraucht. Als ein vierter Richter ermordet wird, der ebenfalls mit dem Cres-Prozess in Beziehung stand, ist Rogas sicher, sich auf der richtigen Fährte zu befinden. Aber seltsamerweise lässt sich kein Photo von Cres auftreiben, weder in seiner Wohnung noch bei den Behörden. Als dann in der Hauptstadt gar noch ein fünfter Richter erschossen wird, wobei angeblich die Täter, zwei Hippies, gesichtet wurden, bricht Rogas' Indiziengebäude zusammen. Die Regierung glaubt, es handle sich um eine politische Affäre, weshalb die Täter in den Reihen oppositioneller linker Gruppen zu suchen seien. Die Nachforschungen von

Rogas werden mehr und mehr behindert, er muss den Fall abgeben und wird der politischen Abteilung unterstellt, was auf eine Bestrafung und Degradierung hinausläuft.

Aber Rogas gibt so rasch nicht auf. Sein beruflicher Stolz, menschliches Interesse, Neugierde und Ehrgeiz lassen ihn die Affäre weiter verfolgen. Vor allem will er noch den Gerichtspräsidenten Riches (Max von Sydow) warnen, denn dieser ist der letzte noch lebende Beteiligte am Cres-Prozess. Als er Riches aufsuchen will, entdeckt er, dass sich bei diesem rechte Regierungsmitglieder und Waffenchefs getroffen haben. Als Rogas den Polizeiminister darauf anspricht, stellt dieser ein derartiges Geheimgetreffen in abrede. Rogas wird stutzig, verschiedene Verdachtsmomente beginnen sich zu einem Bild zu runden und ganz neue Aspekte zu ergeben. Ein weisser Mercedes mit Schweizer Nummernschild, den er von Riches' Villa hat wegfahren sehen, war auch bei einem der Richter-Morde gesichtet worden. Besteht gar eine Beziehung zwischen dem Geheimgetreffen der Politiker und Militärs und den Verbrechen? Benutzt die Regierung die Morde als Vorwand, um hart gegen die Demonstrationen Jugendlicher und linker Gruppierungen durchzugreifen? In der Hauptstadt scheinen Sicherheitstruppen mit Panzern zusammengezogen zu werden. Wurden die Richter-Morde gar von den Spitzen der extremen Rechten inszeniert, um die Öffentlichkeit zu verunsichern und für einen Putsch reif zu machen? Als Rogas auf einer politischen Party Cres zu sehen glaubt, wird er in seinem Verdacht bestärkt. Er bemerkt auch, dass er selbst beschattet und bespitzelt wird und bekommt es mit der nackten Angst zu tun. Da auch Riches erschossen wird, muss Rogas annehmen, dass die Mitglieder des Komplotts, falls eines besteht, zu allem entschlossen sind. Über einen Jugendfreund, einen marxistischen Journalisten, sucht er Kontakt zur Opposition, zum Generalsekretär der kommunistischen Partei (von dem er weiss, dass er ebenfalls überwacht wird), um ihn über das monströse Geschehen ins Bild zu setzen. Die beiden treffen sich in einem Museum, wo sie erschossen werden. Über die Massenmedien lässt die Regierung die Meldung verbreiten: «Inspektor Rogas, der seit einiger Zeit von der fixen Idee eines Komplotts besessen war, in das er den Führer der Opposition verwickelt glaubte, hat diesen erschossen und darauf sich selbst gerichtet.» Der Freund von Rogas muss sich von einem kommunistischen Funktionär sagen lassen, dass die Partei diese Version akzeptiere und nicht gewillt sei, dem Volk im jetzigen explosiven Zeitpunkt die Wahrheit zu sagen und damit den Ausbruch von Unruhen oder gar einen Bürgerkrieg zu provozieren. «Die Wahrheit ist nicht immer revolutionär», stellt der Parteisekretär resigniert fest, während Panzer durch die Strassen der Hauptstadt rollen.

IV.

Dieser Schluss ist in Italien und nach der Aufführung des Films am diesjährigen Festival von Cannes heftig diskutiert worden. Die einen haben ihn verteidigt, da er das taktisch richtige Verhalten einer grossen Oppositionspartei zeige, die sich nicht in die von der Rechten gestellte Falle locken lasse, auf die Strasse gehe und damit den Vorwand für einen Putsch liefere. Andere sahen darin eine Kritik an der Kommunistischen Partei Italiens (PCI): Durch den anvisierten «historischen Kompromiss» mit der Democrazia Christiana (DCI) laufe der PCI Gefahr, sich wegen taktischer Überlegungen zu kompromittieren, indem er das korrupte Treiben der abgewirtschafteten DCI mitmache und die Volksmassen hinters Licht führe. Wenn man jedoch den ganzen Schlusdialog berücksichtigt, so wird klar, dass darin nur zwei sich innerhalb der PCI gegenüberstehende Richtungen artikuliert werden – die Radikalen, die allein mit dem Kopf durch die Wand wollen, und die Gemässigten, die es vorziehen, zuerst einmal klug und verantwortungsbewusst zu taktieren. Damit hat Rosi deutlich das Dilemma des PCI in der heutigen Situation aufgezeigt, das in manchem auch sein eigenes Dilemma ist. In «Cadaveri eccellenti» schildert Rosi das

Scheitern von Rogas, eines loyalen, integren Bürgers, in einer Gesellschaft, in der eine politische Kraft, die ohne Rücksicht auf demokratische Spielregeln um jeden Preis an der Macht bleiben will, durch Gewalt, Verbrechen, Spitzelsystem und Meinungskontrolle eine Herrschaft der totalen Unfreiheit zu errichten sucht. Dem Italiener Rosi scheint nicht die verbrauchte DCI, sondern nur noch der PCI die Möglichkeit zu besitzen, das Land vor einem rechtsfaschistischen Regime oder dem Chaos zu bewahren. Zwar zeigt Rosi die Schwierigkeit, in der sich der PCI befindet, deutlich genug auf, aber bei aller vorhandenen Distanziertheit wirkt Rosis Sicht der Dinge doch einseitig und fragwürdig. Denn es ist immerhin anzumerken, dass sich gerade in den kommunistisch regierten Ländern Osteuropas Unfreiheit, Meinungskontrolle und Spitzelsystem etabliert haben.

V.

«Cadaveri eccellenti» beeindruckt vor allem durch seine unerhörte Dichte. Der kraftvolle Stil der Inszenierung, die Dramaturgie der kalten, düsteren Farben, die Führung der Schauspieler, Rosis aus den früheren Filmen bekanntes Vermögen, einen komplexen Stoff aus vielen Einzelteilen zu einem Ganzen zu ordnen – all das hat eine eisige und dennoch packende Story entstehen lassen. Sie ist das Vehikel für die Schaffung einer beklemmenden Atmosphäre, in der sich eine unübersichtliche, undurchschaubare und chaotische Wirklichkeit niederschlägt. Es ist ein Klima der Angst, Unsicherheit, der Korruption und Verwesung, des Terrors und des Todes. Es ist einmal mehr eine typische Männerwelt, in der es ausschliesslich um Macht geht; Frauen erscheinen nur als Objekte, als Untergebene und Dirnen. Der Film steckt voller Verweise auf konkrete gesellschaftliche Zustände, so etwa, wenn am Anfang durch Betonbauten verwüstete Landschaften im Bild erscheinen, bei deren Verbauung vermutlich die toten Richter ihre Hände drin hatten. In einer fulminanten Schlüsselszene, in dem Gespräch Rogas' mit dem Gerichtspräsidenten Riches, wird so etwas wie eine Philosophie (oder vielleicht besser: «Theologie») des Faschismus dargelegt. Für Riches, diesen Grossinquisitor der Justiz, ist die Institution der Justiz, und damit jede Institution des Staates, ein Wert an sich und damit unantastbar. Er vergleicht den Richterspruch mit der Eucharistie, in der nach katholischem Glauben in der Wandlung Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi verwandelt werden. «Der Priester kann unwürdig sein, in seinem Leben, seinen Gedanken: Aber die Tatsache,

Inkasso 1977

Früher als in den letzten Jahren werden die Abonnenten von ZOOM-FILMBERATER diesmal aufgefordert, ihr Jahresabonnement für die Zeitschrift einzulösen. Bereits im Dezember, allerspätestens im Januar 1977 werden die Rechnungen verschickt. Damit möchten wir verhindern, dass wir Lesern, die ihr Abonnement nicht mehr zu erneuern wünschen, das Heft ein ganzes Quartal lang unentgeltlich zusenden müssen. Es ist dies eine der Massnahmen, die uns erlauben, erneut von einer Abonnementspreiserhöhung abzusehen. Eine andere besteht darin, dass wir der hohen Posttaxen wegen keine Nachnahmen mehr versenden. Säumige Zahler werden nur noch gemahnt. Sollte dies ohne Ergebnis bleiben, wird das Abonnement gestrichen. Administration und Redaktion hoffen, dass Sie, liebe Leser, diesen vereinfachenden Massnahmen Verständnis entgegenbringen. Dafür, dass wir Sie auch im kommenden Jahr wieder zu unsern Lesern zählen dürfen, danken wir Ihnen schon heute recht herzlich.

Mit freundlichen Grüßen
Administration und Redaktion

dass er mit der Weihe bekleidet ist, bewirkt, dass sich bei jeder Wandlung das Geheimnis vollzieht. Nie, sage ich, nie kann es geschehen, dass die Transsubstantiation nicht eintritt. Und ebenso ist es mit dem Richter, der den Richtspruch fällt: die Gerechtigkeit kann sich unmöglich nicht enthüllen, nicht vollziehen. (...) Der Justizirrtum existiert nicht. (...) Nun ist eine Religion, eine Kirche, die anfängt, die Meinung der Laien zu berücksichtigen, schon tot, auch wenn sie es nicht merkt. Und ebenso die Justiz, die Justizbehörden... Die Massen haben es erkennbar gemacht, was zuvor nur von einem scharfsichtigen Geist erfasst werden konnte, dass nämlich die menschliche Existenz sich in einem totalen und absoluten Kriegszustand vollzieht. Ich werde mich zu einem Paradox vorwagen, das auch eine Vorausschau in die Zukunft sein kann: Die einzige mögliche Form von Justiz würde das sein können und wird das sein, was man im Krieg Dezimierung nennt. Der einzelne verantwortet sich für die Menschheit. Und die Menschheit verantwortet sich für den einzelnen. (...) Den oder die Schuldigen zu verfolgen, ist unmöglich; praktisch unmöglich, technisch unmöglich.» Das Grauen vor dieser fürchterlichen «Utopie» ist in Rosis Film in mancher Szene spürbar.

Rogas, der sich in einem Dschungel zurechtzufinden sucht, stösst überall auf Grenzen, auf unerklärliche und undurchsichtige Vorkommnisse. Er bekommt immer nur einen Teil der Wahrheit zu fassen, der Rest entzieht sich ihm in dem von unsichtbaren Drahtziehern beherrschten Dunkel. Die Logik, nach der die Ereignisse ablaufen, wird für ihn nicht einsehbar. Er befindet sich am innersten Rand eines Komplotts und Staatsverbrechens, die an die Geschehnisse um die Kennedys, Martin Luther King, Lumumba, Allende oder Dubcek denken lassen. Ein ähnliches Klima totaler Unsicherheit und Undurchschaubarkeit war auch in den amerikanischen Filmen «The Conversation» von Francis Ford Coppola, «The Parallax View» von Alan J. Pakula und «Three Days of the Condor» von Sidney Pollack zu finden. Von allen diesen Werken ist «Cadaveri eccellenti» das Komplexeste – ein faszinierendes, vielschichtiges Fresko aus Fakten, Vermutungen und Fiktionen. Aber Rosi kann nicht ein vollständiges Bild der Wirklichkeit entwerfen, auch er ist nicht im Besitz der ganzen Wahrheit oder der endgültigen Lösung. Sein und unser Überblick ist nicht grösser als der von Rogas. Und Rosi ist so ehrlich, in Inhalt und Form seines Films dazu zu stehen.

Franz Ulrich

Cría cuervos ... (Rabenbrut)

Spanien 1975. Regie: Carlos Saura (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/316)

Mit Ausnahme eines kaum repräsentativen Frühwerks sind die Filme des heute 44jährigen Spaniers Carlos Saura in der Schweiz nie gezeigt worden. Bei dem dieses Jahr in Cannes mit dem Sonderpreis der Jury ausgezeichneten Film «Cría cuervos...» sieht man sich deshalb unvermittelt einem Werk gegenüber, dem eine lange und tiefgreifende künstlerische Entwicklung vorangegangen sein muss, deren Kenntnis Wesentliches zum Verständnis beitragen könnte. Manches, was dem unvorbereiteten Betrachter von «Cría cuervos...» rätselhaft erscheint (und ihn vielleicht gerade durch diese Rätselhaftigkeit fasziniert), würde durch eine Kenntnis der übrigen Filme Sauras eine rationale oder zumindest psychologische Erklärung finden. Ein nicht unbeträchtlicher Rest von Geheimnis allerdings würde zweifellos auch dann übrigbleiben, denn nichts anderes als die Geheimnisse einer Kinderseele bilden das Thema dieses seltsamen Werks.

Saura erzählt in «Cría cuervos...» von den Ängsten, Obsessionen und Träumen einer unglücklichen Kindheit und bemüht sich, bei seiner Schilderung die magische Denkweise des betroffenen Kindes nachzuvollziehen. Im Zentrum der Fabel steht das neunjährige Mädchen Ana (Ana Torrent), das mit einer älteren und einer jüngeren



Schwester zusammen im Hause ihrer verstorbenen Eltern von ihrer Tante Paulina (Monica Randall) und der alten Haushaltgehilfin Rosa (Florinda Chico) erzogen wird. Die Erinnerungsbilder des Mädchens sind so stark, dass sie (auch für den Zuschauer) von der Wirklichkeit nicht mehr unterschieden werden können. Vergangenheit und Gegenwart bilden auf diese Weise eine traumhaft wirkende Realität, die ihrerseits noch einmal durch die Tatsache eine Brechung erfährt, dass die gesamte Fabel von der erwachsenen Ana erzählt wird. Dass die erwachsene Ana und ihre schon längst verstorbene Mutter von der gleichen Schauspielerin gespielt werden, nämlich von Géraldine Chaplin, ist ein weiterer Anlass der Verwirrung, hat aber eine klar erkennbare Bedeutung: Ana wächst im Verlaufe ihrer Entwicklung immer stärker in die Rolle der geliebten Mutter hinein.

Genau besehen, geht es in «Cría cuervos...» um Erinnerungen an Erinnerungen, um Träume von Träumen. Doch Saura bietet kein intellektuelles Puzzle, er entwickelt die komplexen Erinnerungsstrukturen ganz aus dem Bild und hält sich nur an assoziative, nicht an chronologische Zusammenhänge. Die weiten, düsteren Räume des von Frauen regierten Hauses, lange Einstellungen auf Gesichter oder Gegenstände, vor allem aber der fragende, anklagende und strafende Blick der jungen Ana Torrent bilden die Ausgangspunkte der hintergründigen Sequenzen, bei denen man öfters an Szenen aus den Dramen Federico García Lorcás denkt. Man spürt förmlich, dass Saura diesen Film um den erstaunlichen Kinderstar Ana Torrent herum aufgebaut hat, den er in einem andern Film (Victor Erices «El espíritu de la colmena») entdeckte. Und wenn Saura in einem Interview erklärt, «Cría cuervos...» habe seinen eigentlichen Ursprung im Schlussbild seines letzten Films, «La prima Angelica», wo eine Mutter ihre Tochter vor einem Spiegel kämmt, der mit der Kamera identisch ist, so umschreibt dies sehr schön die bildzentrierte Dramaturgie des stilbewussten Spaniers.

Alles bisher Gesagte ist einem zentralen, typisch spanischen Leitmotiv untergeord-

net: der Allgegenwart des Todes. Ana erlebt, wie ihr Vater, ein Berufsoffizier und notorischer Schürzenjäger, während einer Liebesnacht mit der Frau eines Freundes einem Herzanfall erliegt – und da sie ihren Vater aus Mitgefühl mit der vernachlässigten Mutter hasst, verbindet sie ihre eigenen Todeswünsche mit der Realität und glaubt, sie selbst besitze die Macht über Leben und Tod. Später stirbt Anas Mutter unter fürchterlichen Schmerzen. Fast auf der gleichen Ebene erlebt das kleine Mädchen den Tod eines Meerschweinchens. Als Erlöser von fremdem, aber auch von eigenem Leid erscheint der kleinen Magierin der Tod: Der gelähmten Grossmutter schlägt sie in aller Naivität vor, ihr beim Sterben zu helfen, und der gefürchteten Tante Paulina schüttet sie ein Pulver in die Milch, das sie (und zunächst auch der Zuschauer) für Gift hält. Ana, das entzückende kleine Mädchen, gewinnt die Dimension einer Mörderin. Daraus erklärt sich auch der Titel des Films, «Cría cuervos...»: Es handelt sich um den Beginn des spanischen Sprichworts «Nähret die Raben, und sie werden euch die Augen aushacken».

Allen Anzeichen zum Trotz ist «Cría cuervos...» nichts weniger als ein verkappter Gruselfilm. Das die Macht über Leben und Tod einschliessende magische Universum des kleinen Mädchens ist vielmehr ein natürlicher Schutz gegen die reale Präsenz des Todes in diesem Film. Aus psychologischer Sicht könnte man Anas Phantasien als spontane Trauerarbeit bezeichnen. Doch die Bezüge gehen über das persönliche Schicksal des Mädchens hinaus: Einmal wird die Frage gestellt, wann der Bürgerkrieg eigentlich zu Ende gewesen sei, und man vernimmt, dass Anas Vater sich freiwillig in eine Legion gemeldet habe, die an der Seite der Deutschen an der Ostfront kämpfte. Der ganze Film kann als «wortloser» Protest gegen die politische Wirklichkeit in Spanien verstanden werden, in der der Tod ebenfalls eine so grosse Rolle gespielt hat und noch spielt. Sauras Dramaturgie der beredten Bilder bietet keine Fluchtpunkte aus dieser Wirklichkeit, sondern eine verschlüsselte Antwort auf die tägliche Herausforderung des Todes im spanischen Alltagsbewusstsein.

Gerhart Waeger

L'argent de poche (Das Taschengeld)

Frankreich 1976. Regie: François Truffaut (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/284)

François Truffauts Filme stehen in den letzten Jahren zunehmend unter einem Gesetz des Wechsels, ja des Kontrasts. Das wird besonders deutlich, wenn jetzt auf «Adèle H.», diese höchst subjektive, aus einem einzigen Konflikt heraus entwickelte Geschichte ein Film folgt, der überhaupt keine Geschichte und keine beherrschende Hauptfigur kennt; der in einer Folge von Episoden kleine Begebenheiten mit Kindern schildert, denen nur gemeinsam ist, dass sie in der gleichen französischen Provinzstadt handeln, dass manche der Buben und Mädchen in die gleiche Schule gehen oder einander benachbart wohnen. Auch temperamentsmässig ist der Gegensatz augenfällig. Gab sich Truffaut im letzten Film ganz der Verzweiflung und der Verwirrung seiner Heldin anheim, so bevorzugt er jetzt Geschichten mit heiterem Grundton, mit kleinen Pointen. Lehrer und Eltern werden überlistet, die Welt der Erwachsenen verliert einiges nicht nur von ihrer Vernunft, sondern auch von ihrem gewichtigen Ernst und wird Gegenstand von jugendlichen Erkundungen: Kindersorgen und -freuden stehen im Mittelpunkt.

Die Jugend hat freilich in Truffauts Schaffen von anfang an eine wichtige Stellung eingenommen. Sein erster Kurzfilm «Les Mistons» (1958) war ihnen gewidmet. Sein Spielfilm-Erstling «Les 400 coups» (1959) schilderte eindringlich ihren schweren Stand in dieser Zeit. Erinnerungen an eigene Schwierigkeiten, mit denen er sich damals noch auseinandersetzen musste, standen im Hintergrund. Auf diese Erfahrungen spielt Truffaut auch jetzt wieder ausdrücklich an. Einen Lehrer lässt er Sätze

NEUE FILME IM ZOOM - VERLEIH (2. Liste)

NACH ERSCHEINEN DER NACHLIEFERUNG ZUM KATALOG "FILM-KIRCHE-WELT" GEKAUFT.

ANTONIO - WO IST ER ZU HAUSE?

Hans R. Strobel, BRD 1974, farbig, Lichtton, 16 Min., Dokumentarfilm, Fr. 30.--

Antonio, ein elfjähriger Junge, wurde durch seinen langjährigen Aufenthalt in Deutschland den italienischen Verhältnissen entfremdet. Die Sitten und Gewohnheiten seiner angestammten Heimat sind ihm unbekannt. Wird Antonio je wieder in die Welt seiner Heimat integriert werden können?

ATHOS - DER HEILIGE BERG (Die Mönchsrepublik in Nordgriechenland)

R. Iwkwitsch, M. Miloschewitsch, Jugoslawien, farbig, Lichtton, 27 Min., Dokumentarfilm. Bearbeitung im Auftrag des Filmdienstes Bern: Remo Legnazzi, Text und Aufnahmen der Mönche: Paul Huber, Fr. 50.--

Am Beispiel des Klosters Hilandar erhalten wir Einblick in die Frömmigkeit und Ikonenwelt der orthodoxen Kirche. Ein Bericht über eine Welt, in der das Filmen und Photographieren verboten ist.

AU-AUTO

Frank Tietz, BRD 1971, farbig, Lichtton, 11 Min., Dokumentarfilm, ohne Sprache, Fr. 22.--

Satire gegen den Kult mit dem Auto. In allen möglichen Formen modischer Verehrung scharen sich die Menschen um das Auto, bis sie sich mit den Schattenseiten - den überfüllten Strassen, der Luftverschmutzung, den Verkehrsunfällen - konfrontiert sehen.

AUCH UNSERE STIMME SOLL GEHÖRT WERDEN

M. Weyermann, CH 1974, farbig, Lichtton, 19 Min., Fr. 10.--

Ein junger Gehörloser bewirbt sich um eine Stelle. Das zwischen ihm und dem Personalchef einer Firma entstehende Gespräch dient als Rahmen für die Darstellung der Probleme, die sich dem Gehörlosen im Umgang mit der Umwelt, den Hörenden, stellen.

DER BESUCHER

Zivko Nikolic, Jugoslawien 1975, farbig, Lichtton, 16 Min., Dokumentarfilm, ohne Sprache, Fr. 30.--

Nach einem bestimmten, alten Ritual nehmen die Bewohner eines jugoslawischen Dorfes Abschied von einem Verstorbenen.

DIE BLONDE DA OBEN

Jane Sperr, BRD 1973, farbig, Lichtton, 9 Min., Kurzspielfilm, Fr. 22.--

Ein Hausmeister versucht sich, unter dem Vorwand die Heizung zu reparieren, der jungen Mieterin eines Appartements zu nähern und belästigt sie. Das Mädchen bleibt sachlich und weist den Mann zurück.

DEN HUNGER BESIEGEN

Brot für Brüder/HEKS, CH 1976, farbig, Lichtton, 36 Min., Dokumentarfilm, Fr. 40.--

Bis zum Ende dieses Jahrhunderts wird sich die Weltbevölkerung verdoppeln. Der Film stellt die Frage, ob es gelingen wird, die Nahrungsmittelproduktion zu verdoppeln, er erklärt Ursachen des Hungers und Voraussetzungen zu seiner Ueberwindung.

DER DIPLOMAT

Stevan Zivkov, Jugoslawien 1976, farbig, Lichtton, 3 Min., Trickfilm, ohne Sprache, Fr. 15.--

Zwei kriegerische Gruppen sind durch einen Abgrund getrennt. Ein Ballonfahrer wirft eine Brücke ab, samt dieser stürzen die Kämpfenden in die Tiefe.

DURCH DEN WALD

Gerhild Berkthold, BRD 1972, farbig, Lichtton, 10 Min., Kurzspielfilm, Fr. 22.--

Ein junger Mann fährt ein Mädchen im Auto nach Hause. Unterwegs nähert er sich dem Mädchen. Da sie ihn zurückweist, versucht er, sie zu vergewaltigen. Sie kann fliehen. Als der Mann sie wieder findet, sprechen sie sich aus.

DAS FENSTER

Zivko Nikolic, Jugoslawien 1976, farbig, Lichtton, 17 Min., Dokumentarspielfilm, ohne Sprache, Fr. 30.--

Alltag einer jugoslawischen Bäuerin, die eine alte, kranke Frau, Mann und Kind zu versorgen hat. Erst am Abend findet sie Zeit für ihre Wünsche und Träume, für sich selber.

FORZA FRIULI

Karl Gähwyler, Schweiz 1976, farbig, Lichtton, 20 Min., Dokumentarfilm, Fr. 18.--

Filmbericht über die Erdbebenkatastrophe in Friaul.

FREDERICK

Gianini, Italien 1974, farbig, Lichtton, 7 Min., Trickfilm, Fr. 20.--

Trickfilm für Kinder. Fünf kleine Feldmäuse bereiten sich auf den Winter vor. Vier von ihnen sammeln Aehren, Nüsse und andere Feldfrüchte. Die fünfte sitzt auf einem grossen Stein, als träumte sie vor sich hin. Sie sammelt Sonnenstrahlen, Farben und Wörter.

FREDO: ALLES WAS ER BESITZT, TRÄGT ER BEI SICH

Michael Fackelmann, BRD 1972, s/w, Lichtton, 9 Min., Kurzspielfilm, Fr. 20.--

Fredo lebt als Clochard abseits der Gesellschaft und auf der Flucht vor seiner Vergangenheit.

GÜTERTRENNUNG

Hans Sachs, BRD 1973, s/w, Lichtton, 10 Min., Kurzspielfilm, Fr. 20.--

Ein jüngeres Ehepaar, das vor der Scheidung steht, ist in der gemeinsamen Wohnung zusammengekommen, um das vorhandene Mobiliar aufzuteilen. Immer wieder brechen Aggressionen durch.

DER HENKER

Les Goldmann, USA 1963, farbig, Lichtton, 10 Min., Zeichentrickfilm, Fr. 22.--

Der Henker kommt in die Stadt, errichtet einen Galgen und beginnt willkürlich seine Arbeit. Die Bewohner, die sich nicht zu solidarisieren vermögen, werden alle hingerichtet. Parabel aus der Ballade "The Hangman" von Maurice Ogden.

STOP

Darko S. Mar, Jugoslawien 1976, farbig, Lichtton, 10 Min., Zeichentrickfilm ohne Sprache, Fr. 22.--

An der 6. Weltkarikatur-Ausstellung 1974 zeigten einige hundert Karikaturisten aus aller Welt, wo der Mensch haltmachen muss, damit die Menschheit weiterbestehen kann. Der Film ist ein Querschnitt durch diese Ausstellung.

TEMPEL UND SYNAGOGE

Jörg Zink, BRD 1974, farbig, Lichtton, 6 Min., Dokumentarfilm, Fr. 22.--

Tempel und Synagogen in Jerusalem, die Bedeutung der Klagemauer, das Studium der Thora und des Talmud.

UMBANDA

G. Schreiber, BRD 1972, farbig, Lichtton, 24 Min., Dokumentarfilm, Fr. 32.--

Darstellung der in den letzten 20 Jahren in Brasilien entstandenen neuen Volksreligion "Umbanda", die aus animistischem, spiritistischem und katholisch-christlichem Traditionsgut hervorgegangen ist.

VERA IST 19

Egon Haase, BRD 1975, s/w und farbig, 13 Min., Kurzspielfilm, Fr. 25.--

Vera kommt von der monotonen Büroarbeit in ihr Zimmer, unterhält sich kurz mit ihrer Freundin und geht bald schlafen. Mitten in der Nacht steht sie auf und geht tanzen.

WEIL ES WAHR IST, DASS ES LIEBE GIBT

Victorine Habets, Holland 1974, s/w, Lichtton, 8 Min., Dokumentarfilm ohne Sprache, Fr. 20.--

Der Film schildert die erotische Beziehung eines jungen Paares in einem Heim für Behinderte. Er stellt Behinderte als "geschlechtliche Wesen" dar und provoziert behutsam die Verdrängungsmechanismen Gesunder im Blick auf die Sexualität Behinderter. Er schildert Sexualität als Ausdrucksform von Kommunikation, lässt aber auch Grenzen erkennen.

DIE WELT DER GLEICHNISSE JESU

Jörg Zink, BRD 1974, farbig, Lichtton, 16 Min., Dokumentarfilm, Fr. 30.--

Bilder aus dem Leben der Bauern am See Genezareth führen in die Gleichnisse Jesu ein.

WERKE DER MALERIN EVA WIPF

Schweizer Fernsehen, CH 1975, farbig, Lichtton, 10 Min., Dokumentarfilm, Fr. 25.--

Meditation zu Passionsdarstellungen der Brugger Malerin Eva Wipf. Sie stellt die gebräuchlichen Christusdarstellungen der Kirchen in Frage.

WIR UND DIE KONFIRMATION

Schweizer Fernsehen, CH 1975, farbig, Lichtton, 50 Min., Dokumentarfilm, Fr. 60.--

Darstellung des Brauches der Konfirmation in einer baslerischen Vorortsgemeinde. Der Film zeigt die Vorbereitungen in der Familie (Geschenke, Essen, Abholen der Paten) und in der Kirchgemeinde (Unterricht, Weekend, Hausbesuche) und die Konfirmationsfeiern in Familie und Kirche, wobei die Jugendlichen für die Gestaltung des Gottesdienstes mitverantwortlich sind.

IKONEN HEUTE

Schweizer Fernsehen, CH 1975, farbig, Lichtton, 7 Min., Dokumentarfilm, Fr. 22.--

Der Exilrusse und Maler Adam Russak, der heute in Frankfurt lebt, erhielt von der dortigen russisch-orthodoxen Gemeinde den Auftrag, die von ihm konzipierte Kirche mit Ikonen auszumalen. Der Film zeigt den Künstler an der Arbeit und lässt ihn die wichtigsten Regeln des Malkanon erläutern.

IST MEIN KIND WIRKLICH MEIN KIND?

Schweizer Fernsehen, CH 1976, farbig, Lichtton, 5 Min., Kurzspielfilm, Fr. 22.--

Eine ältere Frau beobachtet in einem Supermarkt ein 5jähriges Kind, das verschiedene Gegenstände anfasst. Sie weist es zurecht. Die Mutter setzt sich für das Kind ein.

Am Familientisch wird den Kindern der Umgang mit neuzugezogenen Nachbarn verwehrt.

JUDITH (12)

Hans Sachs, BRD 1972, s/w, Lichtton, 12 Min., Dokumentarfilm, Fr. 20.--

Interviewfilm mit der 12jährigen Judith, die das Untergymnasium besucht. Das Mädchen spricht über seine Gedanken und Probleme.

KINDER GOTTES

Thomas Claudius, Franz Stepan, Georg Stingl, BRD 1976, farbig, Lichtton, Dokumentarfilm, Fr. 24.--, 16 Min.

Bericht aus Deutschland (BRD) über die aus Nordamerika stammende Bewegung "Kinder Gottes", die ihre Protesthaltung gegen die westliche Zivilisation biblisch begründet und deren Prophet Mo als Bibelausleger alleinige Autorität beansprucht.

KRISNA-BEWUSSTSEIN

Thomas Claudius, Franz Stepan, Georg Stingl, BRD 1976, farbig, Lichtton, 13 Min., Dokumentarfilm, Fr. 22.--

Informative Darstellung der Gemeinschaft und Tätigkeit der Hare-Krisna-Jünger in unserer Gesellschaft und der Motive, die unsere Jungen zum Mitmachen bewegen. Einzelne Führer benutzen die totale Hingabe der Anhänger zur privaten Bereicherung.

KURZSCHLUSS

Egon Haase, BRD 1975, farbig, Lichtton, 13 Min., Kurzspielfilm, Fr. 25.--

Walter fällt durch die Fahrprüfung und ist deprimiert. Noch am gleichen Abend nimmt er den Wagen seines Vaters für eine Spritztour. Er entzieht sich einer Polizeikontrolle. Durch seine Flucht macht er sich verdächtig und wird erschossen.

DER MOSES DER MAASSAI

Joop van Essen im Auftrag der Europäischen Bibelgesellschaften, Holland 1975, farbig, Lichtton, 13 Min., Dokumentarfilm, Fr. 40.--

Der Stamm der Maassai lebt im Safarigebiet in Kenia. Sie fühlen sich stark vom Christentum angesprochen. Ihr Führer, Pfr. J. Mpaaye, übersetzt die Bibel, legt die Texte aus und hofft auf praktische Auswirkungen des Evangeliums.

"
SCHÖNER ABSCHIED

Marran Gosov, BRD 1970, s/w, Lichtton, 10 Min., Kurzspielfilm, Fr. 20.--

Ein älterer Mann wartet auf die Abfahrt seines Zuges. Er organisiert sich seinen Abschied, indem er sich photographieren lässt, mit der Auskunft telefoniert und Blumen kauft, die er sich von einem Gastarbeiter überreichen lässt.

SCIENTOLOGY KIRCHE

Thomas Claudius, Franz Stepan, Georg Stingl, BRD 1976, farbig, Lichtton, 13 Min., Dokumentarfilm, Fr. 22.--

Information über die Scientology-Kirche, eine aus Nordamerika stammende "religiöse Philosophie, die sich mit dem praktischen Studium des Wissens" befasst und dem Menschen "Befreiung von allen Komplexen" verspricht. In Kursen (auditing) werden meist junge Leute gegen hohe Bezahlung zu Mitarbeitern herangebildet.

SHIT - JUGEND OHNE ZUKUNFT

Gerhard Schmidt, BRD 1972, s/w, Lichtton, 14 Min., Dokumentarfilm, Fr. 22.--

Drei junge Leute, die von Drogen abhängig sind, berichten über ihre Situation.

7 JAHRE - 70 JAHRE

Petra Kiener, BRD 1975, s/w, Lichtton, 29 Min., Kurzspielfilm, Fr. 30.--

Aus der Perspektive der siebenjährigen Karin wird die Umwelt eines Altersheimes, der Prozess des Alterns, das Nachlassen der Kräfte und der Tod gesehen.

DER SIEG DER BLUMEN

Ciril Gale, Jugoslawien 1976, farbig, Lichtton, 2 Min., Zeichentrickfilm, ohne Sprache, Fr. 15.--

Ein hoher Militär stösst mitten in einer menschenleeren Strasse auf eine Blume. Er versucht sie mit Pistole, Gewehr und Granate zu vernichten, was ihm misslingt.

S O S

Hana Stepan, BRD 1973, farbig, Lichtton, 9 Min., Trickfilm ohne Sprache, Fr. 22.--

Ein Mann versucht, den Lärm und den Gestank, die in seine Wohnung dringen, durch verschiedene Vorkehrungen los zu werden.

"
DIE SOHNE DER ERDE

John Stevens, USA 1973, farbig, Lichtton, 20 Min., Dokumentarfilm, Fr. 32.--

Der Indianerhäuptling Seattle meditiert in einfacher und bildhafter Sprache über das unterschiedliche Lebensverständnis der Roten und der Weissen und ihr unterschiedliches Verhältnis zur Natur, zur Erde als Kosmos, zu Gott.

"
SPIELT SCHÖN

Egon Haase, BRD 1974, s/w, Lichtton, 13 Min., Kurzspielfilm ohne Sprache, Fr. 22.--

Zwei Kinder dürfen weder auf dem Hausplatz noch auf dem Rasen spielen. Ein ausgedientes Auto gibt ihnen Gelegenheit, ihren Spieltrieb auszuleben.

STOP

Darko S. Mar, Jugoslawien 1976, farbig, Lichtton, 10 Min., Zeichentrickfilm ohne Sprache, Fr. 22.--

An der 6. Weltkarikatur-Ausstellung 1974 zeigten einige hundert Karikaturisten aus aller Welt, wo der Mensch haltmachen muss, damit die Menschheit weiterbestehen kann. Der Film ist ein Querschnitt durch diese Ausstellung.

TEMPEL UND SYNAGOGE

Jörg Zink, BRD 1974, farbig, Lichtton, 6 Min., Dokumentarfilm, Fr. 22.--

Tempel und Synagogen in Jerusalem, die Bedeutung der Klagemauer, das Studium der Thora und des Talmud.

UMBANDA

G. Schreiber, BRD 1972, farbig, Lichtton, 24 Min., Dokumentarfilm, Fr. 32.--

Darstellung der in den letzten 20 Jahren in Brasilien entstandenen neuen Volksreligion "Umbanda", die aus animistischem, spiritistischem und katholisch-christlichem Traditionsgut hervorgegangen ist.

VERA IST 19

Egon Haase, BRD 1975, s/w und farbig, 13 Min., Kurzspielfilm, Fr. 25.--

Vera kommt von der monotonen Büroarbeit in ihr Zimmer, unterhält sich kurz mit ihrer Freundin und geht bald schlafen. Mitten in der Nacht steht sie auf und geht tanzen.

WEIL ES WAHR IST, DASS ES LIEBE GIBT

Victorine Habets, Holland 1974, s/w, Lichtton, 8 Min., Dokumentarfilm ohne Sprache, Fr. 20.--

Der Film schildert die erotische Beziehung eines jungen Paares in einem Heim für Behinderte. Er stellt Behinderte als "geschlechtliche Wesen" dar und provoziert behutsam die Verdrängungsmechanismen Gesunder im Blick auf die Sexualität Behinderter. Er schildert Sexualität als Ausdrucksform von Kommunikation, lässt aber auch Grenzen erkennen.

DIE WELT DER GLEICHNISSE JESU

Jörg Zink, BRD 1974, farbig, Lichtton, 16 Min., Dokumentarfilm, Fr. 30.--

Bilder aus dem Leben der Bauern am See Genezareth führen in die Gleichnisse Jesu ein.

WERKE DER MALERIN EVA WIPF

Schweizer Fernsehen, CH 1975, farbig, Lichtton, 10 Min., Dokumentarfilm, Fr. 25.--

Meditation zu Passionsdarstellungen der Brugger Malerin Eva Wipf. Sie stellt die gebräuchlichen Christusdarstellungen der Kirchen in Frage.

WIR UND DIE KONFIRMATION

Schweizer Fernsehen, CH 1975, farbig, Lichtton, 50 Min., Dokumentarfilm, Fr. 60.--

Darstellung des Brauches der Konfirmation in einer baslerischen Vorortsgemeinde. Der Film zeigt die Vorbereitungen in der Familie (Geschenke, Essen, Abholen der Paten) und in der Kirchengemeinde (Unterricht, Weekend, Hausbesuche) und die Konfirmationsfeiern in Familie und Kirche, wobei die Jugendlichen für die Gestaltung des Gottesdienstes mitverantwortlich sind.

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmbereiter-Kurzbesprechungen»

1. Dez. 1976

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

The Adventures of the Wilderness Family

(Die Abenteuer der Wilderness-Familie)

76/314

Regie und Buch: Stewart Raffill; Kamera: Gerard Alcan; Musik und Lieder: Gene Kauer und Douglas Lackey; Darsteller: Robert F. Logan und Susan Damante Shaw; Produktion: USA 1975, Artur R. Dubs, 90 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Eine von den Unannehmlichkeiten der modernen Zivilisation geplagte Familie kehrt der amerikanischen Grossstadt den Rücken und lässt sich in einer einsamen Gegend der Rocky Mountains nieder. «Zurück-zur-Natur» ist aber nicht nur schön: Trotz Idylle birgt die Wildnis einige Gefahren, doch scheint dadurch ein Bedürfnis nach Freiheit und Unabhängigkeit gestillt zu werden. Spannend bis sentimentale Unterhaltung für alle, besonders für Liebhaber schöner Naturaufnahmen.

K

Die Abenteuer der Wilderness-Familie

Des animaux pas si bêtes/Animal Wise (Weisheit der Tiere)

76/315

Regie: Hamid Fardjad und André Heinrich; Idee: Roger Boussinot; Text: Peter Graham, Elmar Tophoven; Wissenschaftlicher Berater: Remy Chauvin; Musik: Alain Marchal; Sprecher: Peter Ustinov; Produktion: Schweiz 1976, La Financière, Delémont, 95 Min.; Verleih: Cinévox, Genf.

Anhand zahlreicher Filmszenen, aufgenommen auf freier Wildbahn und bei Laborexperimenten, wird Fragen nach Intelligenz und Verständigungsmöglichkeiten der Tiere nachgegangen. Es werden die unterschiedlichsten Entwicklungsstufen von tierischen Verhaltensweisen gezeigt, bis zu Washoe und Lana, zwei Schimpansenweibchen, die mit Hilfe von Taubstummensprache und abstrakten Computer-Zeichen für den Menschen verständlich «sprechen» können. Filmisch ausgezeichnet und interessant gestalteter Dokumentarfilm. Die einzige Gefahr besteht in der Fülle der aufgezeigten Beispiele. – Ab etwa 9 möglich. →1/77

K*

Weisheit der Tiere

Cria Cuervos... (Rabenbrut)

76/316

Regie und Buch: Carlos Saura; Kamera: Teodoro Escamilla; Musik: Federico Mompour (Lieder von Jeannette und Impero Argentino gesungen); Darsteller: Ana Torrent, Géraldine Chaplin, Monica Randall, Florinda Chico, Mirta Miller, Josefina Diaz, Hector Alterio u. a.; Produktion: Spanien 1975, Elias Querejeta, 110 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.

Eine Frau erlebt noch einmal die Ängste, Obsessionen und Träume ihrer unglücklichen Kindheit. Der Allgegenwart des Todes setzt das Mädchen die Vorstellung entgegen, es selbst besitze die Macht über Leben und Tod. Aus Gesichtern und Interieurs, vor allem aber aus dem Blick der jugendlichen Darstellerin Ana Torrent lässt Carlos Saura die mit den magischen Vorstellungen eines Kindes erfasste spanische Wirklichkeit erstehen. →23/76

E**

Rabenbrut

TV/RADIO-TIP

Samstag, 4. Dezember

15.00 Uhr, ARD

 **Steamboat Bill Jr.**
(Wasser hat keine Balken)

Spielfilm von Charles F. Reisner und Buster Keaton (USA 1928), mit Buster Keaton, Ernest Torrence, Tom McGuire. – Als Sohn des hünenhaften Kapitäns eines morschen Flussdampfers gerät der schwächliche Buster in turbulente Abenteuer: Er soll das Handwerk seines Vaters erlernen, um dem reichen Konkurrenten, der ihn ruinieren will, die Stirn bieten zu können, und verliebt sich ausgerechnet in dessen hübsche Tochter. Nachträglich mit Musik unterlegte, herrliche Stummfilm-Burleske.

Sonntag, 5. Dezember

10.00 Uhr, DSF

 **Jesus und die Jesusbilder**

Jesus von Nazareth war eine geschichtliche Gestalt. Aber schon seinen Zeitgenossen gab er Rätsel auf. War er ein Prophet? Der erwartete Messias? Ein Gotteslästerer? Ein politischer Aufrührer? Ein Anspielfilm im ersten Teil der Sendung «Fakten – Zeugnis – Einwände» spürt Jesus im Alltag auf. Der Freiburger Theologie-Professor Othmar Keel wird von den Redaktoren Annemarie Holenstein und Peter Schulz zu diesen Problemen befragt (Zweitausstrahlung: Donnerstag, 9. Dezember, 22.25 Uhr; zweiter Teil: Sonntag, 19. Dezember, 10 Uhr).

19.30 Uhr, DRS II

 **Christliche Kirche im sozialistischen Staat**

Für viele Menschen im Westen ist die Kirche im sozialistischen Staat kaum oder doch höchstens als Untergrundkirche vorstellbar. Nach der kommunistischen Lehre sollte es sie eigentlich nicht geben. Und doch existiert sie, wie im Falle der DDR, als öffentlich wirksame und auch selbstbewusst handelnde Kirche, die sich wandelt, sich mit

dem Staat auseinandersetzt und neue Gotteshäuser baut. Dass all dies nicht ohne Spannungen und ernsthafte Schwierigkeiten für den einzelnen Christen zu verwirklichen ist, geht aus der Sendung hervor, in der Professor Dr. Hans Ruh über die gegenwärtige Lage der Kirchen in der DDR informiert.

20.40 Uhr, DSF

 **A Tree Grows in Brooklyn**
(Ein Baum wächst in Brooklyn)

Spielfilm von Elia Kazan (USA 1944), mit Dorothy McGuire, James Dunn, Joan Blondell. – In Kazans erstem Langspielfilm wird das Thema der Lebenslüge, das leicht hätte in Rührseligkeit untergehen können, zum Spiegel einer Arme-Leute-Welt im Mietkasernenmilieu Brooklyns. Gesehen wird die Geschichte durch die Augen eines Kindes, des Mädchens Francie, dessen Vater beruflich ein Versager, aber sonst ein wertvoller Mensch ist, der selbst in düsterer Lage Freude um sich verbreitet.

Montag, 6. Dezember

20.05 Uhr, DRS II

 **Ödön von Horváth zum 75. Geburtstag**

Ganz dem Gedenken an den 1938 von einem Baum auf offener Strasse erschlagenen Dramatiker und Romancier Ödön von Horváth, der dieser Tage seinen 75. Geburtstag feiern könnte, gilt der Studioabend. «Carte blanche» bringt unter dem Titel «Heimat? – Kenn ich nicht» Notizen zu Lebensgang und Œuvre des einer ungarischen Diplomatenfamilie entstammenden, zeit seines Lebens jedoch dem deutschen Kulturraum sich zugehörig fühlenden Horváths. Als Werkbeispiel stellt die Abteilung Dramatik um 20.30 Uhr eine Reihe um 1930 entstandener Texte vor, welche der Horváth-Herausgeber Traugott Kruschke als «Geschichten vom Fräulein Pollinger» zusammengestellt hat. Im letzten Teil der Sendung («Nur ein Kind seiner Zeit?») soll Horváths heutige Bedeutung – nach dem Abklingen der erst vor zehn Jahren lancierten Horváth-Welle – umrissen werden.

Drum (Sklavenhöhle der Mandingos)

76/317

Regie: Steve Carver; Buch: Norman Wexler nach einem Roman von Kyle Onstott; Kamera: Lucien Ballard; Musik: Charlie Smalls; Darsteller: Warren Oates, Ken Norton, Isela Vega, Yaphet Kotto, Pam Grier u. a.; Produktion: USA 1976, Dino De Laurentiis, 100 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Zwei an einen Sklavenzüchter verkaufte Neger erheben sich gegen ihre Unterdrücker, wobei es zu einem grauenhaften Massaker kommt. Wohl ist verständlich, dass das heutige Amerika gerade in Bezug auf die Behandlung seiner Minderheiten, nicht nur in der Vergangenheit, so etwas wie ein Läuterungsbedürfnis verspürt. Doch tragen Filme in der Art der Mandingo-Streifen, die mindestens teilweise bloss Spekulationsprodukte sind, kaum zu einem besseren Verständnis historischer und sozialer Zusammenhänge bei. Da bleibt alles an der Oberfläche – das alte Lied von Sex and Crime.

E

Die Sklavenhöhle der Mandingos

The Duchesse and the Dirtwater Fox

(Wer schluckt schon gerne blaue Bohnen)

76/318

Regie: Melvin Frank; Buch: M. Frank, Barry Sandler, Jack Rose; Kamera: Joseph Biroc; Musik: Charles Fox; Darsteller: Goldie Hawn, George Segal, Conrad Janis, Thayer David, Jennifer Lee u. a.; Produktion: USA 1975, Melvin Frank/20th Century Fox, 101 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Melvin Frank scheint sein letztes Pulver verschossen zu haben. Und so begnügt er sich mit den Körnchen, die von den anderen noch übrigbleiben. Es sind dies die ausgelaugten Witzchen aus Grossvaters Rumpelkiste. Spassig wirkt das nur selten, wenn im Westen ein sympathischer Halunke mit einer ambitionierten Hure den lieben Dollars nachrennt. Einziger Lichtblick bleibt die vorzügliche Komödiantin Goldie Hawn.

E

Wer schluckt schon gerne blaue Bohnen

Folies bourgeoises (Die verrückten Reichen)

76/319

Regie: Claude Chabrol; Buch: C. Chabrol, Norman Enfield, nach dem Roman «Le malheur fou» von Lucie Faure; Kamera: Jean Rabier; Musik: Manuel De Sica; Darsteller: Bruce Dern, Stéphane Audran, Ann-Margret, Jean-Pierre Cassel, Sydne Rome, Maria Schell, Tomas Milan, Curd Jürgens, Charles Aznavour, Francis Perrin u. a.; Produktion: Frankreich/Italien/BRD 1976, Barnabé/Gloria/CCC Filmkunst, 105 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Der Alltag eines erfolgreichen, aber unzufriedenen amerikanischen Schriftstellers in Paris und seiner nicht weniger unzufriedenen Frau. Während Claude Chabrol seinen «bürgerlichen Helden» in den früheren Filmen noch ein gewisses Verständnis entgegenbrachte, zeigt er sie jetzt nur noch hässlich und ekelregend. Ihre Dummheit treibt einem aus dem Kino. Chabrol scheint die Menschen zu verachten.

→23/76

E

Die verrückten Reichen

The Holy Mountain/Montana Sacra (Der Heilige Berg)

76/320

Regie, Buch, Dekor, Kostüme: Alexandro Jodorowsky; Kamera: Rafael Corkidi; Musik: A. Jodorowsky, Ronald Frangipane, Don Cherry; Darsteller: Alexandro Jodorowsky, Horacio Salinas, Ramona Saunders, Juan Ferrara, Adriana Page, Burt Kleiner u. a.; Produktion: USA/Mexiko 1973, Allen Klein/Panicas, 114 Min.; Verleih: Praesens-Film, Zürich.

Die Selbstaufgabe, verbunden mit dem Verlust sinnlicher Empfänglichkeit, und die Suche nach einer mystizistischen Verklärtheit stand bereits im Zentrum von «El Topo». «The Holy Mountain» führt diese Thematik weiter, wenn er die Sinnlosigkeit der menschlichen Suche nach Unsterblichkeit betont. Alexandro Jodorowsky verfängt sich jedoch in Widersprüche, weil er die Kluft zwischen Wirklichkeitsanspruch und Ausdrucksform nicht zu überbrücken weiss.

E

→23/76

Der Heilige Berg

21.15 Uhr, ZDF

 **Larry** (Larry – Bericht eines Irrtums)

Spielfilm von William A. Graham (USA 1974), mit Frederic Forrest, Tyne Daly, Michael McGuire. – Bei einem jungen Mann Mitte zwanzig, der seit seiner Geburt in einem Heim für geistig Behinderte lebt, stellt sich heraus, dass er irrtümlich für geistesschwach gehalten worden war. Der für das US-Fernsehen inszenierte Film wurde nach einer tatsächlichen Begebenheit gedreht. Der Regisseur erzählt die Geschichte nüchtern, fast im Stil eines klinischen Reports. Er unterstreicht diesen Charakter durch Kommentare der Pflegerin und durch – in die Handlung einbezogene – Fernsehaufzeichnungen des Heimpersonals über Tests und Gespräche mit dem Patienten.

Mittwoch, 8. Dezember

14.05 Uhr, DRS I

 **Lebensprotokolle**

Unter dem Titel «Frauen erzählen ihr Leben» sind vor kurzem im Verlag Huber, Frauenfeld, vierzehn Lebensprotokolle herausgekommen, die Laure Wyss nach mündlichen Berichten aufgezeichnet hat. Sie spiegeln Alltagsleben wider – Wirklichkeit, wie sie eine Arbeiterin, eine Kioskfrau, eine Ärztin, eine Lehrerin oder eine Serviertochter erfahren. Beleuchtet werden die Kindheit, der Schritt ins Erwachsenenleben, Liebe, Ehe und Mutterschaft.

20.25 Uhr, DSF

 **Riedland**

Spielfilm von Wilfried Bolliger nach dem gleichnamigen Roman von Kurt Guggenheim. Eine ausführliche Besprechung ist in der Rubrik «Film im Fernsehen» in dieser Nummer zu finden. Siehe auch die Sendung «Es begann mit einem Bohrturm» im Rahmen der «Jugend-tv» vom 11. Dezember, 17.15 Uhr.

22.40 Uhr, DSF

 **Ich stelle mir eine Ehe gar nicht leicht vor**

In diesem Film von Regine Bebié-Baur und Rob Gnant (Schweiz 1974) werden zwei Möglichkeiten der vieldiskutierten weiblichen Selbstverwirklichung einander ge-

genübertgestellt. Im ersten Teil spielen Kinder in einem improvisierten Theaterstück Situationen aus dem Leben einer Frau, die ihrer «Bestimmung» als Hausfrau und Mutter folgt. Im zweiten Teil erzählt eine 1888 geborene Frau frisch und beherzt aus ihrem eigenständig gestalteten und recht farbigen Leben.

Donnerstag, 9. Dezember

20.25 Uhr, DSF

 **Heute abend in der Drogenszene**

Jedermann steht heute dem unheimlichen Problem des Drogenkonsums gegenüber. Der Bürger muss über Kredite für Prävention, Therapie-Stationen und Drogenkliniken befinden. Als Mitglied der Gesellschaft kann man je nach Reaktion dem verhaltensgestörten Drogensüchtigen helfen oder ihn unter Umständen weiter isolieren und die Eskalation provozieren. Am Beispiel der Drogenszene Basel diskutiert die Equipe von «Heute abend in ...» mit Eltern, Drogen-Delinquenten, Medizinerinnen, Behördenvertretern und Mitgliedern von Selbsthilfe-Organisationen offen über das Drogenproblem.

22.00 Uhr, ZDF

 **Entwurzelung und Hoffnung**

In zehn Episoden – in Verbindung mit von Gastarbeitern selbst geschriebenen Gedichten – zeigt der Film von Alvaro Bizzarri typische Auswandererschicksale, Menschen aus dem Mittelmeerraum, die durch die schlechten Lebensbedingungen in ihrer Heimat gezwungen sind, ihr Brot in der Fremde zu verdienen. Im Mittelpunkt des Geschehens steht Giuseppe, der aus seinem süditalienischen Heimatdorf eines Tages aufbricht und im reichen, aber wesensfremden Norden eine Arbeit annimmt.

Freitag, 10. Dezember

20.20 Uhr, ZDF

 **Sucht mich nicht, macht weiter!**

In der Nacht des 9. Juni 1971 wurde der aus Kolumbien stammende Landpfarrer Hector Gallego in Santa Fé (Panama) gewaltsam entführt und ist seitdem verschwunden. Mit seiner Ermordung durch Beauftragte der lokalen Machthaber muss gerechnet werden. Der mutige junge Geistliche hatte sich energisch für die Überwindung der men-

Mado

76/321

Regie: Claude Sautet; Buch: C. Sautet und Claude Néron; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Michel Piccoli, Ottavia Piccolo, Jacques Dutronc, Romy Schneider, Claude Dauphin, Charles Denner, Julien Guilomar u. a.; Produktion: Frankreich/Italien/BRD 1976, Les Films de la Boétie/Italgemma/Terra Filmkunst, 135 Min.; Verleih: Majestic Films, Genf.

Ein Immobilienhändler setzt sich gegen einen Dreckgeschäftemacher zur Wehr, indem er selber zu Mitteln ausserhalb der Legalität greift. Obwohl ihm der Coup gelingt, bleibt er mit seinen Freunden zuletzt buchstäblich im Dreck stecken – was man durchaus symbolisch verstehen kann. Zwar arbeitet Claude Sautet gegen einige filmische Konventionen, doch beutet er andere ebenso eindeutig aus. Von den Beweggründen seiner Figuren ist kaum etwas zu erfahren, da er ihnen fast jedes psychische Relief verweigert. Dadurch wirkt das Fazit, Geld allein macht nicht glücklich, reichlich banal. →23/76

E

A Matter of Time (Nina)

76/322

Regie: Vincente Minnelli; Buch: John Gay, nach dem Roman «The Film of Memory» von Maurice Druon; Kamera: Geoffrey Unsworth; Musik: Mino Oliviero; Darsteller: Liza Minnelli, Ingrid Bergman, Fernando Rey, Tina Aumont, Charles Boyer u. a.; Produktion: USA 1975, Giuglio Sparigia/Samuel Z. Arkoff, etwa 90 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Ein Zimmermädchen in einem heruntergekommenen Römer Hotel lernt eine abgetakelte Gräfin kennen und erfährt von ihr, dass auch ein unbedeutendes junges Ding zum gefeierten Star avancieren kann. Ein filmischer Dreigroschenroman, der auch durch die Mitwirkung von Liza Minnelli und Ingrid Bergmann nicht glaubwürdiger wird. →23/76

E

Nina

Mother, Jugs and Speed (C. R. A. S. H.)

76/323

Regie: Peter Yates; Buch: Tom Mankiewicz; Kamera: Ralph Woolsey; Musik: Roger Nichols; Darsteller: Raquel Welch, Bill Cosby, Harvey Keitel, Allen Garfield, Dick Butkus u. a.; Produktion: USA 1975, P. Yates und T. Mankiewicz, 98 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Die Geschichte zweier sich konkurrenzierender Privatambulanzfirmen, die sich mit recht unzimperlichen Mitteln gegenseitig die «Kundschaft» abjagen, könnte durchaus Hintergrund zur kritischen Reflexion amerikanischer Gegenwartsprobleme sein. Doch daraus macht Peter Yates einen auf oberflächliche Wirkung getrimmten mittelmässigen Krankenwagenspektakel.

E

C. R. A. S. H.

The Omen (Das Omen)

76/324

Regie: Richard Donner; Buch: David Seltzer; Kamera: Gilbert Taylor; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Gregory Peck, Lee Remick, David Warner, Billie Whitelaw, Leo McKern, Harvey Stephens, Patrick Troughton u. a.; Produktion: USA 1976, Harvig Harvey Bernhard, 110 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Erneut schlägt Satan zu: Diesmal steckt er im Adoptivsohn des amerikanischen Botschafters in Grossbritannien. Richard Donner hat vom alten Horrorfilm die Muster und von der modernsten Studiotechnik die Tricks genommen und damit einen technisch brillanten Schmarren gedreht, der zwar recht gut unterhält, jedoch am Ende jeder Menschenfreundlichkeit steht. →23/76

E

Das Omen

schenunwürdigen Zustände unter den «Campesinos», den Landarbeitern und armen Bauern, in seinem Pfarrdistrikt eingesetzt und sich damit die Feindschaft der wohlhabenden Patrone zugezogen. Das mit einheimischen Darstellern in Kolumbien produzierte Dokumentarspiel stellt einen Versuch dar, in der Spielform die Informationen und Einsichten, die die Südamerika-Berichterstattung im Fernsehen mit Dokumentationen und aktuellen Sendungen bereits vermittelt, zu ergänzen und zu vertiefen.

Samstag, 11. Dezember

17.15 Uhr, DSF

 **Es begann mit einem Bohrturm**

Das Fernsehen DRS hat im Rahmen seines medienpädagogischen Konzepts eine Sendung produziert, die den Zuschauern der «Jugend-tv» die Entstehungsgeschichte eines Films von der literarischen Vorlage über das Drehbuch bis zum fertigen Werk zeigt. Dies geschah in Zusammenhang mit den Dreharbeiten zum Spielfilm «Riedland» nach dem Roman von Kurt Guggenheim. Es handelt sich bei dieser Sendung um eine Koproduktion mit schulischen Institutionen, so dass der Film auch für den medienpädagogischen Unterricht zur Verfügung stehen wird.

23.15 Uhr, ARD

 **Jerry**

Momentaufnahmen, Filmszenen und Gespräche mit Jerry Lewis, dem Regisseur, Autor, Komiker und Entertainer von Weltruf. Schnappschüsse während der Proben im Casino von Montreux sowie Ausschnitte aus bekannten Filmen von und mit Jerry Lewis ergänzen diesen Bericht über ein «erwachsenes Kind».

Sonntag, 12. Dezember

20.20 Uhr, DSF

 **An American in Paris**

Spielfilm von Vincente Minnelli (USA 1951), mit Gene Kelly, Leslie Caron, Oscar Levant. – Aus der Zusammenarbeit dreier Könner – George Gershwin (Musik), Gene Kelly (Choreographie und Tanz) und Vincente Minnelli – ist eines der besten Film-

musicals hervorgegangen, das in einem herrlichen Filmballett gipfelt. Die Höhepunkte dieses beschwingten Musik- und Tanzfilms werden durch die stellenweise etwas süßliche Liebesgeschichte nur wenig beeinträchtigt.

21.15 Uhr, ARD

 **Gruppo di famiglia in un interno**
(Gewalt und Leidenschaft)

Spielfilm von Luchino Visconti (Italien/Frankreich 1974), mit Burt Lancaster, Helmut Berger, Silvana Mangano. – In das stille Haus eines vereinsamten Professors und Kunstliebhabers bricht die aufdringliche Frau eines neofaschistischen Industriellen mit ihrem Anhang – Tochter, zukünftigem Schwiegersohn und ausgehaltenem Liebhaber – ein. Der alte Mann ist zugleich abgestossen und fasziniert von dem zügellosen Treiben dieser Leute. Die Störung wird ihm zum Anstoss für eine schmerzliche Überprüfung seiner einstigen Entscheidung, sich in den einsamen Umgang mit Kunstwerken zurückzuziehen. Eine ausführliche Besprechung dieses Alterswerks von Visconti – wie immer ausgefeilt gestaltet und von manchen als sein pessimistisches Testament angesehen – findet sich in ZOOM-FILMBERATER 4/75.

Montag, 13. Dezember

21.05 Uhr, DSF

 **Zeitspiegel**

Welche Wege die zwischenstaatliche Vermittlung asiatischer Kleinkinder für kinderlose Ehepaare und Eltern, die statt weiterer eigener Kinder lieber notleidende aus der Dritten Welt aufnehmen möchten, zeigt ein aktueller Dokumentarbericht der BBC über Adoptions-Praktiken unter dem Titel «Kleinkinder als Handelsware». Im Mittelpunkt stehen Beobachtungen in Korea, wo der Kinderhandel seit 20 Jahren betrieben und behördlich kontrolliert wird, in Thailand, wo Gewinnsucht und Korruption dahinter stehen, und in Bangladesch, einem Neuling auf dem Gebiet der zwischenstaatlichen Kindervermittlung.

21.15 Uhr, ZDF

 **Ziemia obiecana** (Das gelobte Land)

Spielfilm von Andrzej Wajda (Polen 1974), mit Daniel Olbrychski, Wojciech Pszoniak,

The Outlaw Josey Wales (Der Texaner)

76/325

Regie: Clint Eastwood; Buch: Phil Kaufmann und Sonia Chernus, nach einem Buch von Forrest Carter; Kamera: Bruce Surtees; Musik: Jerry Fielding; Darsteller: Clint Eastwood, Chief Dan George, Sondra Locke, Bill McKinney, John Vernon u. a.; Produktion: USA 1975, Malpaso, 130 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Im Grenzland zwischen Nord- und Südstaaten, in den Wirren der Zeit nach dem Bürgerkrieg, reitet der einsame Rächer Josey Wales, Verfolgter und Jäger zugleich. Der dilettantische Regisseur Clint Eastwood setzt den mässigen Schauspieler Clint Eastwood allzu aufdringlich in Szene. Ausser ein paar Versatzstücken aus vergangenen Italo-Western-Zeiten hat er wenig Eigenständiges zu bieten. Hervorzuheben ist die gekonnte Arbeit der Kameraleute.

E

Der Texaner

Riedland

76/326

Regie: Wilfried Bolliger; Buch: W. Bolliger nach dem gleichnamigen Roman von Kurt Guggenheim; Kamera: Edwin Horak; Musik: Eugen Illin; Darsteller: Anne-Marie Blanc, Robert Freitag, Claudine Rajchman, Jean-Martin Roy, Margrit Winter, Alice Brüniger, Hans Gaugler, Erwin Kohlund, Walo Lüönd u. a.; Produktion: Schweiz 1976, Condor, Fernsehen DRS, 105 Min.; Verleih: noch offen.

Um die Angst vor dem Neuen geht es in diesem Film. Als in den zwanziger Jahren ein Konsortium in der Linth-Ebene nach Öl zu bohren beginnt, gerät die Bevölkerung in eine erregte Auseinandersetzung über die Tunlichkeit dieses Versuchs. Bolliger schildert – nach einem Roman von Kurt Guggenheim – subtil den Einbruch der Technik in eine bislang unberührte Landschaft und die Schwierigkeiten der Menschen, damit fertig zu werden. Ab 14 möglich. →23/76

J★

Shichinin no Samurai (Die sieben Samurai)

76/327

Regie: Akira Kurosawa; Buch: A. Kurosawa, Hideo Oguni, Shinobu Hashimoto; Kamera: Asaichi Nakai; Musik: Fumio Hasayaka; Darsteller: Toshiro Mifune, Takashi Shimura, Yoshio Inaba, Seiji Miyaguchi, Minoru Chiaki, Daisuke Kato, Keiko Tsushima, Ko Kimura u. a.; Produktion: Japan 1954, Toho, 160 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Ein Bauerndorf, das alljährlich nach der Ernte von einer Räuberhorde überfallen wird, dingt sieben Berufskrieger (Samurai), die die Verteidigung organisieren und die Räuber schliesslich in einem blutigen Kampf niedermachen. Akira Kurosawas grossangelegter und formal überwältigender Film – Abenteuerdrama, episches Gedicht und philosophische Meditation in einem – stellt nicht nur aufschlussreiche psychologische Bezüge zwischen den Personen her, sondern greift in der Gegenüberstellung Bauern – Samurai auch gesellschaftliche Probleme auf, die nicht zuletzt auch ethische Wertfragen umfassen. – Ab etwa 14 möglich. →24/76

J★★

Die sieben Samurai

Survive (Überlebt)

76/328

Regie: René Cardona; Musik: Gerald Fried; Darsteller: Hugo Stiglitz, Norma Lazareno, Lutz M. Aguila u. a.; Produktion: Grossbritannien 1976, Allan Carr und Robert Stigwood, 84 Min.; Verleih: Majestic, Lausanne.

Die Verfilmung des seinerzeit sensationslüstern diskutierten Flugzeugabsturzes in den Anden, bei dem die totgeglaubten Überlebenden nur durchkamen, indem sie das Fleisch ihrer toten Mitpassagiere zu essen begannen, ist arg misslungen. In keinem Moment gelingt es, nur schon Anteilnahme am Schicksal dieser Menschen zu erreichen. Die hanebüchene Gestaltung lässt das Geschehen vielmehr oft ins Peinlich-Lächerliche abgleiten, so dass nicht einmal mehr die Lust des Zuschauers am Schaudern, mit der wohl spekuliert wurde, auf die Rechnung kommt.

E

Überlebt

Andrzej Seweryn. – Episch breit und in wuchtigen Bildern wird der Beginn der Industrialisierung der Stadt Lodz und die sich damit verschärfenden Gegensätze zwischen Kapitalismus und Proletariat bis zum ersten Aufstand der unterdrückten Massen geschildert. Leider gerät Wajda die Abrechnung mit der Hochfinanz teilweise jüdischer Herkunft stellenweise zum antisemitischen Lehrstück. Dennoch vereint das Werk zur Beschreibung einer historisch exakt definierten Situation dramatische Kraft mit überzeugendem kritischem Engagement für den benachteiligten Menschen.

Mittwoch, 15. Dezember

20.25 Uhr, DSF

Erben

Fernsehspiel von Walter Vogt. – Vgl. den Beitrag von Sepp Burri unter «TV/Radiokritisch» in dieser Nummer.

Donnerstag, 16. Dezember

16.05 Uhr, DRS I

Doppelverdiener

Hörspiel von Fritz Gafner. – Zwei Ehepartner bemühen sich, einander ernst zu nehmen und die Freiheit zu geben, die jedes braucht. Sie finden einen Weg; er führt zur Erwerbstätigkeit beider Partner. Nun macht aber die Rezession diese Lösung fragwürdig: man ist plötzlich Doppelverdiener. Von Doppelverdienern wird nun in Zeiten der Rezession gesprochen – und nie ohne Vorwurf an die verheiratete erwerbstätige Frau. Warum eigentlich? (Zweitsendung: Dienstag, 21. Dezember, 20.05 Uhr)

20.25 Uhr, DSF

Das kommt in den besten Familien vor...

Anlass für das vierte und (in diesem Jahr) letzte Gespräch dieser Sendereihe gibt der Anspielfilm «Die Mutter hat Pläne». Es geht darin um die Problematik der Frau, die sich zu Hause nicht mehr ausgefüllt fühlt, nachdem die Kinder grösser und selbständiger geworden sind und die Mutter nicht mehr so brauchen wie früher.

21.50 Uhr, DSF

Dodes'ka-den

Spielfilm von Akira Kurosawa (Japan 1971), mit Yoshitaka Zushi, Akemi Negishi, Shinusuke Minami. – Kurosawas breit angelegte Schilderung von mehreren ineinander verwobenen Schicksalen ärmster Men-



schen, die am Rande der Gesellschaft in einem elenden Barackendorf ihr kärgliches Dasein fristen, erzählt mit vermeintlicher Kaltblütigkeit von menschlicher Würde, Schönheit, Not und Herzengüte. Eine subtile Regie, eine manchmal surreal anmutende Farbdramaturgie und packende Darstellerleistungen zeichnen dieses Fresko menschlich-unmenschlicher Lebensbedingungen aus.

22.15 Uhr, ZDF

Erinnerung an die Leidenschaft

1968 hatte sich Stefan der Studentenbewegung angeschlossen und an Demonstrationen teilgenommen. Ernüchert vom Dogmatismus vieler Kommilitonen und enttäuscht, weil sein Engagement nicht schnell genug Änderungen zu bewirken scheint, zieht sich Stefan 1971 von den politischen Aktionen zurück und begibt sich ins Ausland. Mitte der siebziger Jahre kehrt er in die Bundesrepublik zurück. – Es handelt sich um den ersten Fernsehfilm des jungen Schweizer Filmemachers Martin Henning, der 1951 in Basel geboren ist.

sprechen, die ganz offensichtlich seine eigenen sein könnten: Über das schutzbedürftige Gut, das Kinder wie kaum etwas anderes sind, und über die Verantwortung der Erwachsenen. Das ist reichlich deutlich formuliert. Aber wenn man die Feststellungen liest, wie sie jüngst wieder in einer Untersuchung über Kinderfeindlichkeit getroffen wurden, kann man bloss sagen: Truffauts Mahnung tut mehr als not!

Die gewisse Schwerfälligkeit dieser Mahnung ist, so muss man beifügen, dem übrigen Film nicht eigen. Ungelenkes gibt es zwar gelegentlich auch im Spiel der Darsteller, die keine Profis sind, sondern eben Kinder, und die von Truffaut mit Geschick, aber nicht immer gleich erfolgreich geführt werden. Ansonsten folgen sich die Episoden in lockerem Reigen und geben dem Zuschauer viel Gelegenheit zum Schmunzeln, zu befreiendem Lachen, weil der Film nicht etwa billig die Erwachsenen verketzert. Erst gegen Ende des Films hin entschliesst sich Truffaut doch noch zu einem kleinen Drama mit einem schwierigen Jungen, dessen ungewöhnliche Verhältnisse zuhause schliesslich die Behörden zum Handeln veranlassen.

Vielleicht wäre ohne dieses Element der Film fast etwas zu schön, zu unbeschwert, weil er Konflikte zwischen Kindern und Erwachsenen meist nur andeutet. Andererseits gerät die Episode mit dem «Sozialfall» doch wieder etwas simpel und vermag den Ausgleich nicht überzeugend zu schaffen. «L'argent de poche» wirkt deswegen nicht rundum gelungen. Aber die meisten der Szenen sind mit viel Gespür ausgedacht und zueinandergestellt. In einer Art Mosaik wird da ein Bild der Jugend entworfen, das vor allem ihre Spontaneität, ihre Lebensfreude und ihre Gefühlskraft atmet; das Verständnis dafür heisst, dass Schwierigkeiten, die Kinder den Erwachsenen immer wieder bereiten, nicht von bösem Willen herrühren, sondern aus natürlicher Spiellust, Neugierde und Selbstbehauptung sich ergeben. Truffaut geht so auf das Wesen der Kinder ein und bemüht sich dabei, selber das spielerische Element in seiner Inszenierung zu halten. Das ist, bedenkt man den allgemeinen Stand von Kinderdarstellungen im Film, mehr, als man im Kino erhoffen durfte; und für Truffaut selber ist es auch ein Ausgleich zu dem sehr skeptischen Bild, das er seinerzeit von der Jugend gezeichnet hatte. (Vgl. dazu auch ZOOM-FB 14/76, S. 9.)

Edgar Wettstein

Mado

Frankreich/Italien/BRD 1976. Regie: Claude Sautet (Vorspannangaben s. Kurzbeschreibung 76/321)

«Wenn ein Film abläuft, der nicht auf Betrug beruht, dann passiert eben überhaupt nichts.» Jean Marie Straub

Es gibt, stark vereinfacht, zwei Möglichkeiten: Ein Filmemacher kann *mit* den filmischen Konventionen arbeiten oder *gegen* sie. Was Straub da als «Betrug» bezeichnet, heisst, mit den filmischen Konventionen arbeiten, und er selbst ist einer der bedeutenden Regisseure, die dagegen arbeiten. Hitchcock, von mir aus, ist eine der Grössen von der Gegenseite, einer, der nicht nur mit den filmischen Konventionen arbeitet, sondern sogar gelegentlich mit ihnen spielt. Filmische Konventionen gibt es haufenweise – z. B. die Kamera schwenkt irgendwo hin und dazu wird die Musik bedrohlicher: gleich wird etwas passieren! –, die Sache ist nur: Man muss sie kennen, um Filme, die mit ihnen arbeiten, zu verstehen. Wer sie nicht kennt, gleicht einem, der sich über die lustigen Pfosten an den Strassenkreuzungen freut, wo so Lichter einmal rot, dann grün und manchmal auch gelb aufleuchten.

Nun, der 52jährige Claude Sautet steht mit seinem siebenten Spielfilm mittendrin. Zwar passiert in den zweieinviertel Stunden, die «Mado» dauert, imgrunde nichts, weil Sautet absichtlich gegen einige der filmischen Konventionen arbeitet; aber es gibt doch eine ganze Menge Dramatisches, weil er andere Konventionen ebenso

eindeutig ausbeutet. Sautet verweigert seinen Leinwandfiguren beispielsweise eine Psychologie, von ihren Beweggründen erfahren wir nichts: Sie sind einfach so, sie handeln einfach so – c'est tout. Deshalb sind die Figuren am Schluss des Films noch dieselben wie zu Beginn, die Geschehnisse haben sie nicht verändert.

Und die Figuren selbst, die sind auch so ein Zwischending, sie leben mit dem Kompromiss. Simon, unabhängig, um die fünfzig, Immobilienhändler: Er macht keine wirklich dreckigen Geschäfte, aber ganz sauber bliebe seine Weste nicht, falls einer in den Winkeln seiner unübersichtlich verhängten Firma suchte. Millionenschwere Wechsel tauchen auf, ein Partner macht Selbstmord; entweder zahlt Simon, oder seine Firma geht in einer grösseren auf, in der er selbstverständlich Teilhaber würde. Simon beschliesst zu kämpfen, da er nicht Partner eines berüchtigten Dreckgeschäftemachers werden will, aber heroisch ist der Entschluss nicht, denn selbst wenn die Firma draufgeht, wird es noch für den Lebensunterhalt samt ausgehaltener Gespielin reichen. Um die Firma zu retten, bleibt schliesslich Erpressung – und nach einigem Zögern führt Simon die Erpressung, selbstverständlich erfolgreich, durch.

Mado, das Mädchen, dessen Name dem Film den Titel gibt, schläft, seit die Jugendarbeitslosigkeit ein Problem geworden ist, mit besseren Herren, die entsprechend zu zahlen bereit sind. Ihrer Meinung nach verkaufen sich ohnehin alle, die eine Tätigkeit ausüben, welche ihnen gar nicht so richtig Spass macht – wichtig sei bloss, wie man sich fühlt. Früher, als sie auf Geld von Freunden angewiesen gewesen sei, da habe sie sich oft ganz scheusslich gefühlt, aber jetzt, da fühle sie sich ganz wohl. Mado bringt auch mehr oder weniger die Figuren des Films zusammen: Von Simon lässt sie sich ihre Liebesdienste bezahlen; sie kennt aber zufällig auch einen arbeitslosen Buchhalter, als der von Simon beschäftigte Buchhalter zufällig wegen Krankheit ausfällt; sie kennt – weiterhin zufällig! – ausgerechnet jenen, der die Unterlagen hat, welche die Erpressung erst möglich machen; und sie kennt schliesslich zufällig einen, der den Bauernhof, welcher Simon zufällig in den Schoss fällt, pachten wird. So viele Zufälle können nur die Folge der «filmischen Konvention» zur Konstruktion der Geschichte sein.

Auf der Heimfahrt von der Besichtigung des (dank der Erpressung) günstig erworbenen Grundstücks, bleibt die ganze Gesellschaft um Simon und Mado buchstäblich im Dreck stecken. Wer mag, kann das durchaus symbolisch verstehen – zwingend aber ist diese Sicht nicht.

Es sei schwierig, heute in Frankreich Filme zu machen, meint Claude Sautet. Er hat nicht das «Unmögliche» versucht, er ist Kompromisse eingegangen – wahrscheinlich sollte man ihm dies nicht vorwerfen. Aber ich fürchte, er gleicht seiner Figur des Immobilienhändlers Simon sehr – für meinen Geschmack zu sehr. Walter Vian

Folies bourgeoises

Frankreich/Italien/Deutschland 1976. Regie: Claude Chabrol (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/319)

«Chabrols Filme dieser letzten Epoche sind unmenschlich, weil sie fatalistisch, zynisch und menschenverachtend sind.» So schrieb Rainer Werner Fassbinder im 1975 bei Hanser erschienen Taschenbuch über Claude Chabrol. Mit dieser letzten Epoche meinte er Filme wie «Docteur Popaul» (1972) und «Nada» (1973), und die Fernsehfilme «Monsieur Bébé» (1973), «Nul n'est parfait» (1974), «Une invitation à la chasse» (1974) und «Les gens de l'été» (1974). Fassbinders Urteil schien vor einem Jahr hart, zu hart; denn immerhin waren den Fernsehfilmen zwei weitere Werke gefolgt, die zwar die Menschen auch nicht mit viel Liebe behandeln, die aber dennoch, jedes auf seine Art, beeindruckten: «Une partie de plaisir» (1974), die mehr oder weniger authentische Ehegeschichte von Chabrols Drehbuchautor Paul



Gégauff und seiner Frau Danièle, beeindruckt durch die Darstellung der Grausamkeit, mit der ein Mensch – Paul Gégauff –, der vorgibt, einen anderen Menschen – Danièle Gégauff – zu lieben, diesen unterdrückt und zu seinem Besitz machen will. «Les Innocents aux mains sales» (1974/75) erzählt eine durchschnittliche Kriminalgeschichte, die aber – was bei Chabrol durchaus nicht die Regel ist – unerhört perfekt inszeniert ist. Diese beiden Filme waren gewiss nichtunmenschlich», auch wenn der eine, «Une partie de plaisir», Unmenschlichkeit beschreibt.

Nach «Folies bourgeoises» nun muss Fassbinder zugestimmt werden. Chabrol war schon immer ein Bürgerschreck und er hat seine Figuren meistens eindeutig gezeichnet. Sein Spott war nie besonders leise. Aber man empfand für die Figuren – selbst für den von Jean Yanne dargestellten Kindermörder Paul Decourt in «Que la bête meure» (1969) – immer auch ein gewisses Verständnis; jede Figur drückte eben immer auch ein Teil von uns allen aus. In «Folies bourgeoises» sind die Menschen nur noch hässlich und ekelierend, ihre Dummheit treibt einem aus dem Kino. (Ich habe noch selten in einem Film eines so namhaften Regisseurs so viele Zuschauer vor dem Ende das Kino verlassen sehen.)

Chabrol lässt in seiner Bürger-Revue nichts aus: Ein Amerikaner in Paris (Bruce Dern), Schriftsteller, erfolgreich zwar, aber unzufrieden, schläft nicht mehr mit seiner Frau (Stéphane Audran). Sie, die ein Verhältnis hat mit dem Verleger ihres Mannes (Jean-Pierre Cassel), beauftragt einen Detektiv (Thomas Milan) herauszufinden, ob ihr Mann irgend ein geheimes Verhältnis habe. Er hat es mit der Angestellten des Verlages (Ann-Margret), die ihm zeitweise auch seine Bücher schreibt. Geschmückt wird dieser Reigen mit Kurzauftritten von Sydney Rome (die Nichte der Frau des Schriftstellers), Curd Jürgens (ein Juwelier), Maria Schell (das Dienstmädchen des Schriftstellers) und Charles Aznavour (ein «Wunder»-Doktor für frustrierte Frauen). über den diskreten Charme des Bürgertums spöttelt Chabrol, er dringt nicht hinter die «Fassaden» seiner Bürger wie in den eigenen Filmen «Les Biches» (1969), «La femme infidèle» (1968) und vor allem in «Le boucher» (1969). In «Folies bourgeoises» bildet er nur noch die «Fassade», die Oberfläche ab und gibt damit jedes Verständnis, jede Liebe für die Figuren auf. Claude Chabrol scheint die Menschen nun wirklich zu verachten.

Bernhard Giger

A Matter of Time (Nina)

USA 1975. Regie: Vincente Minnelli (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/322)

Vincente Minnelli hat den Höhepunkt seiner Laufbahn als Filmregisseur schon längst überschritten. «Meet Me in St. Louis» (1944) und «An American in Paris» (1950), das waren die beiden Filmtitel, mit denen er Geschichte machte. 1961 versuchte er ein Comeback ausserhalb des Filmmusicals mit einem Remake von Rex Ingrams grossem Stummfilm «The Four Horsemen of the Apocalypse», blieb jedoch ohne Erfolg. Heute steht der Erfolg auf Seiten seiner Tochter Liza, die sich erst als Sängerin durchsetzte und sich in «Cabaret» auch als Schauspielerin einen gewissen Namen machte. Offenbar ist sie gewillt, die Nachfolge der etwas älteren, ihr vom Typ her verwandten Barbra Streisand anzutreten.

Der Film «A Matter of Time» ist eine Minnelli-Angelegenheit. Vincente führt Regie, und Liza spielt die Hauptrolle. Der alte Mann hat für sich eine Geschichte ausgelesen, die es ihm erlaubt, nochmals die gute Zeit von früher abzulichten: Spieltisch und Ballsaal, extravagant gekleidete Damen und stattliche Herren, die Welt der Geld- und Blutaristokratie mit Kaiser Wilhelm II. an der Spitze. Und Liza hat eine Rolle gefunden, die in den Klischees eines Dreigroschenromans erzählt, wie ein einfaches Dienstmädchen zum gefeierten Filmstar wurde. (Dass Liza auch ein paar Songs zum Besten gibt, kann kaum erstaunen; ebensowenig wie die Tatsache, dass diese nicht ins dramaturgische Konzept passen.)

Das Karrieremachen, so lehrt der Film, ist bloss eine Zeit-Frage; auch ein Zimmermädchen kann sich durchsetzen, wenn es nur sich selber findet. Es ist eine alt und arm gewordene römische Gräfin, die diese Einsicht der Hotelangestellten Nina vermittelt. Gleichzeitig erzählt sie dem jungen Ding von ihren grossen Triumphen in der Gesellschaft, zaubert vor die Augen des Mädchens ihre einstigen Liebhaber, ihre zahllosen Verehrer, ihre schönen Kleider, ihre Juwelen, und in der eigenen Rückerinnerung gelingt es ihr, selbst die fühlbare Gegenwart des schäbigen Hotelzimmers zu vergessen. Ingrid Bergman stattet diese Figur mit einigen tragisch wirkenden Momenten aus. Ihrer Rolle scheint sich Vincente Minnelli mit Liebe angenommen zu haben, gestattet sie ihm doch den Einstieg in die glorreiche Vergangenheit und eine Haltung der Nostalgie.

Dennoch ist «A Matter of Time» ein fragwürdiger Film geworden. Allzu sehr gemahnt er an billige Frauenromane. Die Kenntnis eines Menschenlebens voller Liebe und Leiden und der Maxime «Sei du selbst» machen ein 19jähriges Mädchen noch nicht zum Superstar. Selbst Liza Minnelli brauchte dazu mehr: ihr unbestreitbares Gesangs- und Show-Talent nämlich sowie die Zugkraft des durch Vincente gut eingeführten Familiennamens.

Urs Dürmüller

The Omen (Das Omen)

USA 1976. Richard Donner (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/324)

Satan höchstpersönlich ist wiedergeboren, und diesmal hilft auch kein Exorzist. Dem künftigen Botschafter der USA am Hofe der britischen Majestät wird in einer römischen Klinik weisgemacht, sein Sohn sei bei der Geburt gestorben. Um die künftige Botschafterin nicht tödlich zu schocken, willigt er ein, das in gleicher Nacht geborene Kind einer in gleicher Nacht verschiedenen alleinstehenden Mutter der lieben Frau unterzuschieben. Unklar ist sofort, warum die Hölle alles so kompliziert macht und Gregory Peck als Mitwisser braucht. Satan hat, so scheint es, von amerikanischen Drehbuchautoren gelernt, dass man einen Komplizen in die Szene hineinschieben muss, der soviel wie der Zuschauer weiss, damit jemand im Film ist, mit dem man sich eins fühlen kann, voller Spannung, wie lange der sein Geheimnis wohl wahren kann und mag. Kurz: Der Zuschauer wird ganz schön hergenommen in

Richard Donners Film «The Omen», weil ihm mit dem eleganten Botschafter allmählich dämmert, wes Geistes Kind sich der reiche Amerikaner eigenhändig als Kuckucksei ins Nest gelegt hat. Vom alten Horrorfilm die Muster, von modernster Studioteknik die Tricks, die Gänge, Treppen, Schleier und den Schattenfall, und aus dem verschütteten Gemütsarsenal seelenlos produzierender Gesellschaften die Angstmacher: Das ergibt zusammen einen technisch brillanten Schmarren, in dem die Satansbrut auf den neckischen Namen Damion hört, Höllenhunde heulen und beissen, eine Teufelsdienerin tödliche Fallen stellt, ein Photograph auf seinen Bildern unsichtbare Zeichen entdeckt und schliesslich die Lady Botschafterin grässlich sterben muss sowie der Botschafter selber, als er auf Geheiss eines Exorzisten auf den Stufen eines Altars den adretten Knaben erdolcht. Aber der Exorzismus hat nicht gelangt: Beim Staatsbegräbnis sieht man neben dem Präsidenten der USA als dessen Sohn denselben Knaben stehen. Das Unheil ist nicht aufzuhalten. Wer also mag noch ein Kind adoptieren? Wer gibt der Lady nicht recht, die da sagt, sie sei gesund und ihr Mann sei gesund und also müsse auch das Kind normal sein? Wer bekommt nicht Angst vor der eigenen Nachkommenschaft? Zumal wenn sie nicht so funktioniert wie die Alten? Selten ist ein Film so tückisch gewesen, so am Ende jeder Menschenfreundlichkeit. Peter W. Jansen (epd.)

The Holy Mountain (Montana Sacra)

USA/Mexiko 1973. Regie: Alexandro Jodorowsky (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/320)

In den ersten Bildern zu «Montana Sacra» werden zwei Frauen die Köpfe kahlgeschoren, die falschen Augenwimpern und Fingernägel entfernt, die Gesichter gewaschen, die Kleider vom Körper gerissen. Diese Form der Reinigung verweist auf die Notwendigkeit zur völligen Unterordnung und zur Bereitschaft, alle weltlichen Attribute aufzugeben, will man neue Erkenntnisse gewinnen, die sowohl einen mystizistischen wie auch heilsgeschichtlichen Wert haben. Die Lossagung also von der Welt, um für eine unbekannte Wahrheit bereit sein zu können, die Lossagung aber auch – wie sich später herausstellen wird – von jeglicher physischen Zwanghaftigkeit und Abhängigkeit.

Am Schluss, wenn die neun Personen auf den Heiligen Berg gelangen, wo sie die Unsterblichkeit zu finden glauben, nachdem sie ihren Körper zu verneinen gelernt haben (sie erkennen ihr eigenes Spiegelbild nicht mehr; einer lässt sich die Finger abschneiden, weil er in ihnen noch immer die Kälte empfindet) unterweist sie der Meister (Alexandro Jodorowsky), dass sie zwar die Unsterblichkeit nicht erreichen könnten, jedoch die Wirklichkeit, und dass es gelte, zu dieser Wirklichkeit zu stehen, mit ihr zu leben.

Es fragt sich natürlich, was Jodorowsky nun unter dieser Wirklichkeit versteht. Eine mystizistische, spiritistische Haltung, in der sich das Individuum einem Meister und

Neuer Verleih: Citel Films

Die Citel Films SA in Genf, die ursprünglich Werbefilme für Fernsehen und Kino herstellte und seit 1970 auch Spielfilme, insbesondere von Westschweizer Autoren, produziert oder mit Frankreich koproduziert, hat sich eine Verleihabteilung angegliedert. Die Citel Films hat ein Kontingent von 10 Filme jährlich erhalten. Der neue Verleih wird nicht nur Filme der eigenen Produktion, sondern auch Werke anderer Produzenten verleihen, wie z. B. «Cria cuervos» von Carlos Saura und «Le sheriff» von Yves Boisset.

seiner Lehre unterordnet? Oder jene babylonische Welt, die er in ihrer Perversität und Zügellosigkeit im ersten Teil des Films so furchterregend und eindringlich aufzuzeigen weiss? Man kann beide Standpunkte vertreten, weil das eine mit dem anderen wesentlich verbunden ist, das erste eine Folge des zweiten ist, die mystizistische Verhaltensweise nicht nur für die in ihr enthaltene Kraft gesehen werden kann, sondern auch als Flucht aus der Wirklichkeit angesehen werden muss. Und damit sind wir bereits im Kern des Widerspruchs, den Jodorowskys Kunst enthält, vielleicht noch nicht mit solcher Deutlichkeit in «El Topo», dafür aber in «Montana sacra» mit geradezu herausfordernder Klarheit. Denn die zwar logische Folgerung, dass man jedes materielle Gut haben kann, doch die Unsterblichkeit nicht, und deshalb das Streben eben nach diesen Gütern nicht der Sinnlosigkeit entbehrt, stellt die Frage nach der Existenzgrundlage mit unvermittelter Schärfe, doch kann er sie nur mit einem verbrämten Mystizismus beantworten, für den der Wirklichkeitsbezug nur noch eine Alibifunktion hat. Seine Mittel – es sind jene eines Postsurrealisten – tragen zu dieser Fehlleistung bei, denn das «signifiant» kennt keinen Bezug zur Realität mehr (es pervertiert sozusagen das «signifié»), weil er es allein in den Dienst seiner Person stellt. Es besteht deshalb der Widerspruch zwischen einer Idee (der Wirklichkeitsanspruch) und der Ausdrucksform, die nur noch individualistisch ist und keine Symbiose mit einem angrenzenden Bereich zulässt (Widerspruch nun seinerseits zur surrealistischen Kunst, die André Breton ganz explizit als eine kollektive Kunst ohne Themenbeschränkung verstanden hat). Gefördert wird dies durch jene Rolle, in der sich Jodorowsky am liebsten sieht, der des Meisters, des Lehrers, dem sich die Schüler unterzuordnen haben und der in beinahe selbstherrlicher Form über sie verfügt. Die Wirklichkeit wird so auf die Lehre eines einzelnen reduziert (die verschiedenen Einflüsse spielen dabei keine Rolle), für den Zuschauer nur noch zu einem Panoptikum von teils faszinierender, teils abstossender Wirkung, ohne aber jene revolutionären Elan aufzubringen, der der surrealistischen Idee eigen ist. Jener Satz des Meisters zu einem seiner Schüler, er solle in die Welt zurückkehren und sie verändern, muss nicht nur als zu vereinfachend angesehen werden, sondern als reine Farce. Genauso jene Zerstörung der Filmillusion, wenn der Meister/Regisseur den Kameramann (den vorzüglichen Rafael Corkidi) auffordert, zurückzuzoomen. Die Distanzierung, durch den Film immer wieder erkennbar, hätte denn doch einer konsequenteren Anwendung bedurft, um den Charakter einer kompromisslosen Infragestellung der eigenen Position zu bewerkstelligen, die auch gleichzeitig jene Kluft zwischen Kunst und Wirklichkeit, Wahrheit und Dichtung verringert hätte.

«Montana Sacra» teilt sich in drei Abschnitte ein. Im ersten irrt ein Bettler und Dieb (Horacio Salinas) durch eine Stadt, die – ein riesiges Babylon – ihn ausnützt und verstösst. Auf einem riesigen Turm findet er den Alchemisten und Meister (A. J.), der ihn zu seinem Schüler macht, wie auch sieben andere Personen, die im zweiten Teil vorgestellt werden. Im dritten vereinigen sich diese neun Personen, geben alle ihre weltlichen Güter auf und reisen zum Heiligen Berg, wo sie die Unsterblichkeit zu finden vermeinen. Nach einer Einführungszeit, in der sie lernen, ihre Körper aufzugeben, erreichen sie die Stätte. Doch sie werden nur wieder auf die Wirklichkeit verwiesen. Dass Jodorowsky die Suche nach Unsterblichkeit als ein universales Verlangen versteht, lässt sich schon daran ablesen, dass die neun Suchenden stellvertretend für die neun Planeten unseres Sonnensystems stehen. Zusätzlich verkörpert jeder eine Machtposition, die sich durch ihre Menschenverachtung auszeichnet: Waffenfabrikant, Polizeipräsident usf.

Jodorowsky schildert diese Geschichte auf eine Art, die wiederum seine üppige Phantasie bestätigt. Besonders im ersten Teil sind ihm Bilder gelungen, die in ihrer apokalyptischen Vision nichts an Eindringlichkeit zu wünschen übriglassen, die – zuviel des Guten? – in prophetischer Klarsicht das vorwegnehmen, was sich einige Monate nach Produktionsabschluss in Chile zutrug – die vollständige Unterdrückung des Menschen, die allgegenwärtige Macht der Schwarzhemden. Höhepunkt dieser zügellosen – im positiven Sinn – Einleitung ist die Eroberung Mexikos, wobei

die Conquistadores von Kröten und Chamäleons gespielt werden. Diese Szene ist Surrealismus in höchster Vollendung. Bilderbuchhaft werden dann die Personen im zweiten Teil eingeführt, der insgesamt zu vereinfachend wirkt. Gleichzeitig erfolgt hier ein erster Stilbruch. Der allgemeinen Widersprüchlichkeit entspricht also zusätzlich eine stilistische Verworrenheit. Jener rücksichtslose Schwung, der «El Topo» zu einem komplexeren und geschlosseneren Werk werden liess, wird auch durch die teilweise zu oberflächliche Problematisierung beeinträchtigt. Michel Hangartner

Film im Fernsehen

Riedland

Schweiz 1976. Regie: Wilfried Bolliger (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/326); Fernsehstart, 8. Dezember, 20.25 Uhr, DSF.

«Riedland», der erste Spielfilm von Wilfried Bolliger, berichtet vom Einbruch der Technik in eine bislang unberührte Natur und vom Erschrecken der Menschen darüber. Eines Tages steht mitten im Ried ein Bohrturm wie ein Symbol aus neuer Zeit. Die «Teufelskirche» nennen ihn die Einheimischen, und Unheimliches fällt tatsächlich vor: Rund um die Bohrstelle gehen nächtlicherweise Scheunen in Flammen auf. Niemand weiss, wer der Brandstifter ist. Doch die Brände sind nur äusserliches Zeichen einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, welche die Bewohner des Riedlandes ergriffen hat: Bringt das Öl, das allenfalls gefunden wird, tatsächlich neuen Reichtum in die Gegend, wird die Landschaft, deren Boden nur einen kärglichen Ertrag abwirft, einer prosperierenden Zukunft entgegengehen? Die einen sind davon überzeugt, die andern behaupten das Gegenteil: Sie fürchten, dass die Immissionen die Ordnung der Natur durcheinanderbringen und dass der Reichtum den Menschen den Kopf verdrehen könnte.

In diesem Spannungsfeld hat Wilfried Bolliger seinen Film angelegt, seine Figuren angesiedelt: den Riedwart Bieli, der ein naturverbundener Mensch ist, ein Archetyp, für den der Einbruch der Technik einer Vergewaltigung der Natur gleichkommt; die Witwe Theres, die in den Bohrversuch Geld investiert, mehr aus Verbitterung und Rachegefühlen, aus einer aufflammenden Geltungssucht und Besitzgier auch, denn aus Überzeugung für die Sache; ihre Tochter Marie, die hin- und hergerissen wird zwischen ihrer natürlichen Zuneigung zum Bestehenden und der Liebe zum Bohringenieur, der ihr mit seiner offenen Denkungsart eine neue Welt eröffnet. Personen sind sie alle – und es gibt ihrer im Film noch eine Reihe mehr, vom lebenslustigen, unsteten Vagabunden über den Fischer bis hin auch zum Gemeindepräsidenten –, die einen Einbruch in einen fast jahrhundertealten gemessenen Alltagsrhythmus erleben, der mitunter nicht nur idyllisch, sondern auch dumpf war. Es ist der Einbruch in eine fixierte und anerkannte Ordnung. Die einen begrüssen ihn in der Hoffnung, endlich über den eigenen Schatten springen zu können, andere begegnen ihm mit unentschiedener Skepsis, die dritten erleben ihn als eine Bedrohung.

Entworfen hat diese Figuren der Schriftsteller Kurt Guggenheim in seinem Roman «Riedland», der 1938 erschienen ist. Beschrieben wird darin die schicksalshafte Verstrickung der Menschen in ihrer Landschaft, der Linth-Ebene, in die nun unvermittelt das technische Zeitalter eindringt. Wie Guggenheim hat Bolliger das Geschehen in den zwanziger Jahren angesiedelt, ein Geschehen, das übrigens einen historischen Hintergrund hat. Dabei geht es dem Regisseur, der seinen Film im Rahmen des Wettbewerbes «Verfilmung epischer Schweizerliteratur» des Fernsehens DRS realisieren konnte, wie auch Guggenheim keineswegs darum, die Problematik einfach



Bohrturm im Riedland: historische Aufnahme aus der Linth-Ebene, die anschaulich macht, weshalb die Bevölkerung die Türme als «Teufelskirchen» bezeichnete.

auf den Faktor der Umweltschädigung zu reduzieren. Gewiss spielt auch dieses Element eine nicht unbedeutende Rolle, geht es doch im wesentlichen darum, dass eine Veränderung der bisherigen Lebensqualität in Aussicht steht: Ob sie negativ oder positiv ausfallen wird, ist just einer der Streitpunkte zwischen den Verteidigern des bisherigen Zustandes der Landschaft und den Befürwortern eines wirtschaftlichen Wachstums und der damit zu erbringenden Opfern. Aber letztlich geht es eben um mehr: Da wird die Frage gestellt nach der Wandelbarkeit des Menschen, nach dem immerwährenden Ringen zwischen den beiden Polen des Verharrens auf eingefahrenen Positionen und des Suchens nach neuen Horizonten. Aus der exemplarischen Darstellung dieses Ringens am Beispiel einfacher Menschen gewinnen Roman und Film ihre Kraft.

Die Glaubwürdigkeit der Schilderung ergibt sich in «Riedland» nicht zuletzt aus einer präzisen Rekonstruktion der Zeit, in welcher die Handlung spielt. Nicht nur, dass es Bolliger gelungen ist, eine von der Technik und modernem Zivilisationsschutt noch unberührte Landschaft ins Bild zu bringen, in welcher sich der Bohrturm tatsächlich skurril ausnimmt; auch die Menschen atmen den Zeitgeist, stehen dem Neuen eher schwerfällig gegenüber. Dieser Eindruck ergibt sich nicht allein aus dem Dialog und aus der sorgsam gezeichneten zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch aus der Stimmung, die diesem Film eigen ist. Zur Ruhe, welche die oft von leichten Nebeln durchzogene Landschaft ausstrahlt, zur Behäbigkeit, welche die Menschen auszeichnet, die in dieser Gegend wohnen, kontrastieren die Hektik der Technik, aber auch die gespannte Unruhe, wie sie das Warten auf das Fündigwerden schafft, besonders stark. Die Empfindsamkeit, mit der Bolliger diese Spannung einzufangen weiss – wobei ihm der Kameramann Edwin Horak hervorragend assistiert hat – tragen den Film weitgehend auch über seine Unebenheiten hinweg, die einem

Erstling fast notgedrungen anhaften. Dabei ist festzuhalten, dass der Filmmacher in keinem Augenblick zu einer billigen Dämonisierung der Technik oder des Fortschrittes greift. Die Figur des Ingenieurs Rochat übt hier eine wesentliche Funktion aus: Er ist im Grunde der Mittler zwischen den beiden Welten. Er sieht die Technik als ein brauchbares Instrument, das er den Menschen nützlich machen will. Für ihn ist Technik nicht Revolution, sondern Entwicklung, wobei ihm allerdings bewusst ist, dass einmal erreichte Positionen nicht unverrückbar bleiben dürfen. Dies ist wohl auch der Grund, weshalb er sich in seiner Freizeit im Segelflugzeug in die Lüfte schwingt: Er entflieht der Erde und entdeckt sie gleichzeitig in neuen Dimensionen. Andererseits fühlt er sich hingezogen zu Marie, einer letztlich doch sehr erdegebundenen, von ihrer Umwelt stark geprägten Persönlichkeit, die ihm, dem unstillen Suchenden, wie ein Zufluchtsort der Ruhe, des Daheimseins erscheinen muss.

Bolligers Film berichtet von der Angst des Menschen vor dem Neuen, dem Ungewissen: ein Thema, das viele Filmmacher seit langer Zeit beschäftigt. Wir kennen es aus unzähligen Western. Die Problematik vom Weidezaun, der die Viehhaltung zwar erleichtert, aber gleichzeitig die grenzenlose Freiheit einschränkt, vom Bau der Eisenbahn, die zwar Einnahmen und Annehmlichkeiten, aber auch lüchlerisches Gesindel bringt, von der Entdeckung der Ölfelder, die unbeschreiblichen Reichtum bringen und gleichzeitig den Verlust der Weide und die Entstehung eines Proletariates bedeuten; diese Problematik ist in ähnlich archaischer Form auch in «Riedland» aufgehoben. Gerade die einfache, aber doch in jeder Phase differenzierte Darstellung dieser Angst und ihrer Folgen erleichtern dem Zuschauer, Gegenwartsbezüge zu schaffen: Noch immer entstehen Bohrtürme in unberührter Landschaft...

Angst vor dem Neuen: Es mutet geradezu ironisch an, dass «Riedland» vorläufig nur einmal an der Television zu sehen ist. Für die Kinoauswertung hat der Film bislang keinen Verleiher gefunden, weil das vom Fernsehen finanzierte Werk logischerweise zuerst über den Bildschirm geht. Dem Experiment, einmal zu testen, wie weit die Vorausstrahlung eines Filmes am Fernsehen eine echte Promotion für die Kinoauswertung sein könnte, weicht der Schweizerische Filmverleiher-Verband ängstlich aus. Damit aber vergibt er auch die Chance, einem neuen Block deutschschweizerischen Filmschaffens, der in Kurt Gloor's «Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner» ein wackeres und willkommenes Zugpferdchen hat, unter ein grösseres Publikum zu bringen. Den Filmen, die im Rahmen der Verfilmung epischer Schweizer Literatur entstanden sind, wäre all ihren Mängeln zum Trotz ein besseres Schicksal zu gönnen gewesen.

Urs Jaeggi

Wettbewerb: Religiöse und lebenskundliche Radiosendungen für Kinder und für Jugendliche

as. Die evang.-ref. Vereinigung für Film-, Radio und Fernseharbeit (FRF) beteiligt sich mit 2000 Franken an einem Wettbewerb «Religiöse und lebenskundliche Radiosendungen für Kinder und Jugendliche», der gemeinsam von Radio DRS und den beiden Kirchen (katholisch und evangelisch) ausgeschrieben wird. Die drei Institutionen stellen auch die Jury. Konkret ist an mögliche Sendungen für den Schulfunk einerseits und für die Kindersendungen andererseits gedacht. Jede Wettbewerbsarbeit soll sich an eine selbstgewählte, aber bestimmte Altersgruppe wenden. Die Beiträge sollen einen direkten Bezug zum christlichen Glauben haben, d. h. eine Thematik unter Einbezug der christlichen Dimension aufgreifen. Die Sendevorschläge dürfen nicht verletzend konfessionell sein. Das Wettbewerbsreglement kann bezogen werden bei Radiostudio Zürich, Jugendwettbewerb, Postfach, 8042 Zürich. Einsendeschluss ist der 31. Mai 1977. Zusätzliche Auskünfte an evangelische Autoren erteilt Pfarrer A. Streiff, Zeltweg 13, 8032 Zürich (Tel. 01/47 82 32); katholische Autoren wenden sich an die Arbeitsstelle Radio und Fernsehen, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich (Tel. 01/32 01 80).